

# UNGARN

MONATSSCHRIFT FÜR DEUTSCH-UNGARISCHEN  
KULTURAUUSTAUSCH

GELEITET VON BÉLA PUKÁNSZKY

---

MICHAEL BABITS ÜBER GOETHE  
LEBENSRAUM UND UNGARISCHE STAATSIDEE  
DEUTSCHES MUSIKLEBEN VON HEUTE  
UNGARNS KAMPF GEGEN DEN BOLSCHEWISMUS

Ungarns verkehrspolitische Stellung

Die ungarische Nationalfahne

Das Grenzvolk der Szekler

Ungarns Karpathenwacht

Ungarn und Bulgarien – Ordnungskerne des Südostens

Japanisch-ungarischer Kulturaustausch

Bismarck und Kálnoky

Gedichte von M. BABITS

Ungarisches Volkslied mit Notenbeilage

Bücher- und Presseschau – Ungarisch-Deutsche Gesellschaft

---

VERLAG DANUBIA  
BUDAPEST – LEIPZIG

# UNGARN

MONATSCHRIFT  
FÜR DEUTSCH-UNGARISCHEN KULTURAUUSTAUSCH  
DER UNGARISCH-DEUTSCHEN GESELLSCHAFT IN BUDAPEST

Erscheint am 1. jedes Monats

Mitteilungen und Beiträge sind zu richten an den Schriftleiter:

Prof. Dr. *BÉLA PUKÁNSZKY*

Schriftleitung und Administration:

Budapest, V., Arany János-utca 1.

Fernruf: 122-261.

Sprechstunden: Dienstag bis Freitag Nachmittag 4-7.

Verlag für Ungarn:

DANUBIA, Budapest, IV., Apponyi-tér 1.

Auslieferung für das Grossdeutsche Reich:

Fr. C. FLEISCHER, Leipzig, Salomonstrasse 16.

Preis des Jahrganges für Ungarn 10 P, für Deutschland RM. 10.

Einzelheft: in Ungarn P 1.—, in Deutschland RM. 1.—.

Einzahlung der Bezugspreise in Ungarn auf Postscheckkonto Nr. 5025.

Mitglieder der Ungarisch—Deutschen Gesellschaft in Budapest erhalten die Zeitschrift gegen Entrichtung des Mitgliedbeitrages.

---

## UNGARISCH-DEUTSCHE GESELLSCHAFT IN BUDAPEST

### PRÄSIDENT:

*ANDREAS VON TASNÁDI NAGY*, kön. ung. Justizminister a. D.,  
kön. ung. Geheimrat, Präsident des ungarischen Abgeordnetenhauses.

### MITPRÄSIDENTEN:

*GRAF TIBOR TELEKI*, kön. ung. Geheimrat, Hüter der Heiligen Krone,  
*KOLOMAN VON SZILY*, kön. ung. Geheimrat, Staatssekretär,  
*STEFAN VON FÁY*, kön. ung. Geheimrat, Staatssekretär,  
*BARON BERTHOLD FEILITZSCH*, kön. ung. Geheimrat, Obergespan a. d.  
*ALOIS KOVÁCS*, Staatssekretär,  
*JOSEF STOLPA*, Staatssekretär,  
*GYULA VON DARÁNYI*, Universitätsprofessor.

### GENERALSEKRETÄR:

Prof. *ALEXANDER VARGA VON KIBÉD*.

### RECHTSANWALT:

*LUDWIG V. HUSZOVSZKY*, Reichstagsabgeordneter.

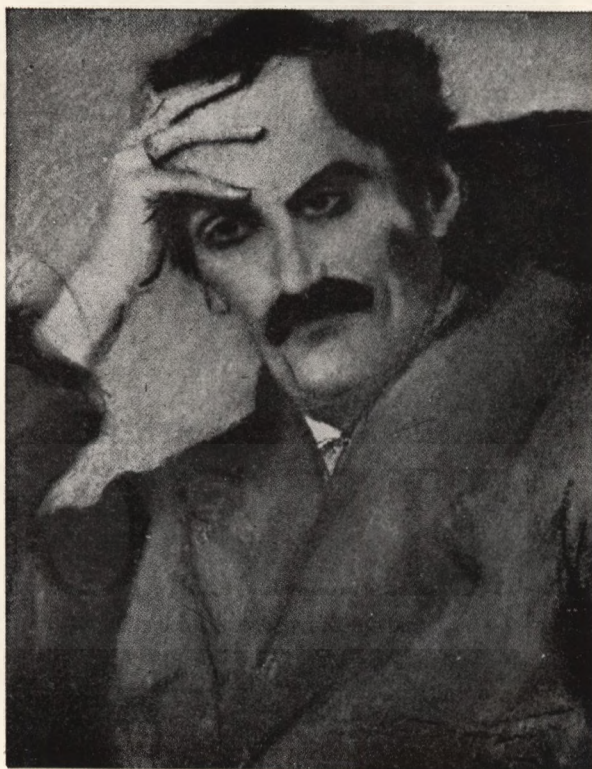
### SEKRETÄR:

*ELEMÉR V. BUÓCZ*, Ministerialreferent.

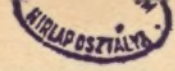
### SCHATZMEISTER:

*KARL SZANDER*, Direktor des Rechnungsamtes im Reichstag

OSZK



*Michael Babits*  
*Gemälde von J. Rippl-Rónai*



# GOETHE

VON MICHAEL BABITS †

„Michael Babits, der bekannteste ungarische Lyriker der Gegenwart, ist in der Nacht zum 5. August in Budapest gestorben. Er war ein feinsinniger Dichter, der jede eigene und jede fremde seelische Bewegung aufs genaueste verzeichnete, in dem die Leidenschaft der Magyaren höchstens dann und wann noch in den zähen und unersättlichen Interesse für kulturelle Dinge, vor allem für die Literatur nachklang. Sein Wissen war demgemäss weit gespannt, es umfasste die gesamte europäische Kultur. Mit bewundernswertem Einfühlungsvermögen und kluger Formbeherrschung übertrug er u. a. den Oedipus von Sophokles, die Iphigenie von Goethe, mehrere Werke Shakespeares und Dantes Göttliche Komödie ins Ungarische. Die zeitgebundene Welt betrachtete er von einer einsamen Warte aus, nur der Krieg konnte ihn aufrütteln, sein gequälter Schrei während des Ringens 1914—18 nach Frieden fand weiten Widerhall. Aber es sprach aus ihm kein unwürdiger Pazifismus, sondern die Angst um die Werte der europäischen Kultur und um den Bestand des eigenen Volkes.

Wie seine Gedichte — Babits hat das ungarische Sonett erneuert und die freien Rhythmen veredelt — nur zu wenigen Auserwählten sprachen, wurden auch seine meisterhaften Romane nie volkstümlich... Die ungarische Jugend verehrte in ihm einen ihrer grossen Lehrmeister!“

(Donauzeitung, 7. August 1941.)

In unserer Studentenzeit haben wir, ich und meine damaligen Kameraden, sehr oft das berühmte Buch Emersons: *Die Vertreter des menschlichen Geistes* gelesen. In diesem Buch war Goethe als *Schriftsteller* gekennzeichnet, im Gegensatz zu Shakespeare, dem *Dichter*.

Ich bekenne, dass ich diese Charakteristik und Gegenüberstellung sehr treffend finde. Über Goethe lebte bereits ein Bild in mir. Ich las seine Werke sehr oft, einfach, weil sie zur Hand waren. Aus Goethe lernte ich deutsch, das Ziel war aber nicht die Sprache, sondern das Buch. Ich befand mich in einem Alter, in dem die Seele hastige Sehnsucht nach Erlebnissen empfindet, Bücher und immer mehr Bücher braucht, nie genug der Bücher haben kann! In meiner „Provinzgefängenschaft“ wühlte ich die kleine Bibliothek meines Vaters durch, in der die dicken Goethe-Bände ansehnlichen Platz eingenommen haben.

Ich hatte irgendwie einen Eindruck über den Riesen von Weimar, den ich heute ein wenig ironisch so ausdrücken würde, dass ich in ihm „den vollkommenen Snob“ erkannt habe. Den Menschen, der in allem drin ist,

alles sehen und wissen und aufzeichnen und allem überlegen sein will. Für mich war aber damals gerade ein so Beschaffener der „Schriftsteller“, der sich der Welt überlegen weiss und vielleicht wollte ich in dem Ehrgeiz der jungen Trunkenheit, die sich der Welt überlegen glaubt, weil sie noch ausserhalb ihrer steht, auch so einer werden. Der Durstige steht über der Quelle, aber nur, bis er aus ihr trinkt, denn wenn er trinkt, muss er sich beugen.

Goethes Überlegenheit war jedoch nicht solcher Art, er beugte sich zu jeder Quelle und trank aus jedem Getränk, das der lebendigen Seele der Erde entspringt. Trotzdem hat Emerson recht und als wir jetzt, aus der Perspektive von hundert Jahren auf den scheidenden Giganten zurückblicken, sehen wir auch heute zuerst den Schriftsteller, den Zeichner in ihm. „*Nature will be reported*“: er gibt der Welt Kunde und schreibt Berichte. Dies tat auch Goethe während seiner langen Jahre, er zeichnete die Welt und fasste sie in Schrift, er zeichnete auf, was er sah und das Leben, das er lebte, mit einer Vollkommenheit und Gewissenhaftigkeit, die dem deutschen Geist würdig ist, obwohl sein Geist sonst weniger deutsch war. Systematisierung und Abstraktion lagen ihm fern, er war kein Philosoph und stand mit der Mathematik auf feindlichem Fuss. Er war in beiden Sinnen des Wortes eher Naturalist: Beobachter und Mann der Tatsachen, wie der Naturwissenschaftler und Romanschriftsteller.

Mit einem Wort: er war Schriftsteller, Reporter der Seele, der stets Reiseeindrücke über den Weg des Lebens aufzeichnete, sich zu jeder Quelle beugte und ihren Geschmack in Schrift fasste. Wunderbarer Reporter, der gezwungen ist, gleichzeitig auch Dichter zu sein, weil dieser Geschmack nicht katalogisiert und auch nicht bestimmt werden kann; dafür gibt es kein Wort und keine Formel und es kann in der Sprache der Prosa auch nicht beschrieben werden. Der Schriftsteller ist auch Dichter, sogar der grösste Dichter seiner Nation, trotzdem vertritt er die Literatur, die Feder, nicht die Laute und unterscheidet sich wesentlich von denen, die Dichter und nur Dichter sind. Auch Dichter waren Enzyklopädisten und vielleicht ist dieser Enzyklopädismus auch das letzte Ideal der Lyrik: alles, die Welt, unser ganzes Leben bewusst zu gestalten und in Schrift festzulegen! Für diese ist aber alles — die Tatsachen der Welt, die Erinnerungen des Lebens — nur Stoff: Ziel ist das Gedicht. Bei Goethe haben wir die Empfindung, dass das Gedicht nur Mittel ist, „der Vers nur gezierter Diener“. Dante lebte, nahm in sich alles Wissen eines Zeitalters auf und erlitt alle Stürme einer leidenschaftlichen Seele, um alles zu einem grossen symbolischen Gebäude aufzubauen, in eine einzige, ewige Musik zu verschmelzen.

Goethe kennt keinen solchen Bau: selbst der *Faust* ist ein Wald von Einzelheiten. Goethe ist kein Musiker, wie er auch kein Mathematiker ist. Er verschmelzt nicht, sondern gestaltet und stellt nebeneinander. Bei ihm gestaltet sich das Leben nicht zu einem Ganzen, sondern die Menge der Werke verbindet sich zu einem Dokument des Lebens. Letztes Ziel und

Sinn von allem ist das Leben — nicht das abstrakte Leben mit grossem L, sondern das konkrete und vollkommen individuelle Leben des Dichters selbst. Goethe ist Dichter, Reporter und Naturwissenschaftler der konkreten Tatsache und des Studiums des individuellen Lebens und es gibt wenig Schriftsteller, deren Werke ohne die Kenntnis seines Lebens so viel von ihrem Sinn verlieren würden, wie seine. Denn ihr richtiger Sinn ist: die Selbstbildung und Erfüllung eines menschlichen Lebens im Bewusstsein. Ein wahrhaft grosszügiger Versuch: was kann aus einem Leben gemacht werden, was sind des Lebens geistige Möglichkeiten und letzte Lehren?

Hier kommen wir zum eigentlichen Goethe-Problem. Was bedeutet Goethe für die Menschheit und für unser ringendes Zeitalter? Wie kann er gleichzeitig Lehrer von olympischer Majestät und offen aufrichtiger Lyriker der Augenblicke und Leidenschaften sein? Weshalb ist Goethe kalt und doch aktuell? Und warum ist es, dass wenn wir die Menge der neuesten Aufsätze betrachten, die sich mit ihm befassen, uns in einem Augenblick scheint, als hätte der Mensch von heute keinerlei Beziehungen zu ihm und nichts über ihn zu sagen — und im anderen, als wäre heute niemand aufregender, als würde niemand mehr Fragen der Zeit auferlegen?

Denn auf der einen Seite sind wir geneigt, diese grosse Vertiefung in das Leben des Individuums als kalt zu betrachten, unser Gemeinschaftsempfinden leidet dies nicht. Diese wunderbare Sicherheit, die sich von Äusserlichkeiten nicht beeinflussen lässt, sondern sie zu dem Eigenbau und zur eigenen Bereicherung selbst verwendet... Diesen untrüglichen Instinkt, den majestätischen Egoismus der Koralle, die auch dem stürmischsten Meer, der Stimmung des heutigen Lebens das entnehmen kann, wie dieses Symbol.

Auf der anderen Seite aber: was kann das heutige Leben eher gebrauchen, als dieses Symbol? Welche geheimnisvolle Hemmung, welcher erschrockene Instinkt des schlechten Gewissens zwingt dazu, unseren Blick von diesem Symbol abzuwenden? Ja, das ist es, dieser Kult des individuellen Lebens, worin die Lehre Goethes zu unserer Zeit spricht. Der deutsche Klassiker, in dem die grosse und utopistische Vision der „Weltliteratur“ keimte, wurde in diesem Punkt zum „Schriftsteller der Welt“. Er ist viel mehr, als ein deutscher Klassiker: denn er ist Mensch, das heisst: Individuum, das zwar die kleinste, zugleich aber auch die grösste menschliche Einheit ist, der einzige Sammelbegriff, der die gesamte Menschheit in sich birgt.

Die ganze Menschheit und alle warme Menschlichkeit... Von Goethe war nichts Menschliches entfernt und ihn störte nichts... Er beugte sich zu jeder Quelle, aber nicht nur die Quellen interessierten ihn, sondern auch die Steine. Manchmal sehen wir den Gelehrten in ihm, der mit Schmetterlingnetz und Pflanzenspaten herumgeht. Manchmal gelangt er an öde und unwegsame Plätze, wo die Luft schütterer und die Höhe erschreckend ist. Dies alles bedeutet nicht, dass er weniger gefühlt hätte, als andere Menschen, sondern, dass er mehr fühlte. Für alles hatte er Gefühl und alles

konnte er erleben, die ganze Welt, auch das, was für die meisten Menschen im besten Fall nur kalter Wissensstoff bleibt. Alles verband er mit dem Leben, er trank auch die Steine und atmete auch die Leere ein.

Die Legende über den olympischen Goethe, das kalte und leidenschaftslose Genie, das überlegen in die Anbetung der eigenen Seele versunken ist, seine Ohren vor den Wehen des Lebens und der Menschheit verschliesst, gilt eher für unsere Zeit, als für Goethe, enthüllt eher die Unruhe unseres Jahrhunderts, als die Kälte Goethes. Niemals gab es einen grossen Schriftsteller, der weniger kalt gewesen und dem Leben näher geblieben wäre, als Goethe. Die fremd auf das Meer seiner Buchstaben geschaut haben, konnten nie erföhlen, dass die Tinte aus seiner Feder mit derselben Natürlichkeit und Einfachheit floss, wie die Träne aus seinen Augen.

Ich habe in ihm zuerst den Lyriker geliebt und wenn mir die Überlegenheit des Schriftstellers imponierte, so verfiel ich in Wahrheit der Einfachheit des Dichters. Damals war der Freund Friderikens mein Verwandter, mit seinem Buch wanderte ich über Wiesen und Weinberge, seine süsse Einfachheit stahl in mir die Worte der fremden Sprache ein, ich saugte ihre leichte Musik, wie Bonbons. Später trat statt des Schwärmers der Friderike der der Iphigenie vor mir, der ernstesten Priesterin, die gegen den Aberglauben eines barbarischen, gewalttätigen Volkes den Hiob ihrer Tränen bewacht, den Hiob des individuellen Lebens, da es keinen grösseren gibt.

Langsam verstand ich, was ich bis dahin nur kalt wusste, wer Goethe ist und was mich mit ihm verbindet. Für unsere Grossväter bedeutete er die deutsche Kultur, die von hier aus, über Wien gesehen, als die einzige aktuelle zuständige Kultur galt und ambiziose, brave Kaufleute, denen die Aufgabe zufiel, das Leben eines zurückgebliebenen und patriarchalischen kleinen Landes in den Blutkreislauf der europäischen Wirtschaft und Behendigkeit einzuschalten, bewahrten die Werke Goethes in ihren Schränken als Zeichen und Beweis ihrer mehr oder minder bewussten Kultursendung.

Die Geschichte ging weiter, konnte uns aber von Goethe nicht entfernen. Wer sich ihm nähert, findet ihn nahe. Unsere Zeit liebt es, kollektive Schlagworte zu betonen, vergisst aber, dass jedes kollektive Schlagwort eigentlich trennend ist und im Namen einer Nation, oder Partei, oder Weltanschauung die Menschheit zerstückelt. Die einzige Kollektivität, der jeder Mensch angehört, ist die Gemeinschaft der menschlichen Individuen. Goethe ist Sänger dieser grössten Gemeinschaft, er schwingt die Fahne der grössten und umfassendsten Armee. Wer wirklich und tief er Selbst sein kann, ist jedermanns Bruder.

# GRABSCHRIFT

MICHAEL BABITS

*Hier ruhe ich. Nun endlich kann ich ruhen!  
Nach einer endlos Reihe langer Leiden  
konnt meine bittre Seele von mir tun,  
Wie ein dem Tod geweihter den Eiter seiner Wunden.  
Bin endlich einmal vor mir selbst geborgen!  
Selbst wenn ichs wollte — nichts könnte mich mehr sorgen!*

*Gibts denn ein bessres Leben, als dieses Allverlieren...?  
Nichts! 's — gibt ja nichts mehr dort im Jenseits drüben...  
Dort gibts ke i n Straucheln mehr, dort gibts kein Irren,  
— So wie auch ohne Würmer keine Blume —  
Wo's höchste Sein: des Nichts-Seins höchste Summe.  
Wo keine Schäden macht der Wurm, der nagt  
und nichts mehr schmerzt, so uns ein Wurm benagt!*

*Hier ruhe ich. Kann e n d l i c h mich erholen!  
Die Schollen über mir — und unter mir die Schollen.  
Mich hebt nicht mehr das Eine — nicht schmerzet mich das andre.  
Als stilles Haus um mich: des Sarges Bande.  
Die herbe Seele endlich ausgehaucht,  
dies hohle Trauern, mich nicht mehr ärgern braucht.*

*Kein bessres Sein, als so in Nichts aufgehen,  
das leise uns ins leere Nichtstun schiebt,  
wo besser blind zu sein, als zu sehen  
und Kummers frei, uns kein Gefühl belügt.  
Denn besser blind sein, als zu sehen,  
und besser: wo nur kahler Knochenschacht,  
als dieses öde, sinnlich-tolle Leben,  
das gar so blöd — und so voll Niedertracht!*

Übersetzt von Caesar v. Simay sen.

# UNGARISCHES SONETT VOM HERBST

MICHAEL BABITS

*Herbst naht, der geputzten Blumen Röcke wallen,  
wie Faschingsplakate wehn als Fetzenballen,  
wenn der Fastenwind zischt: Fort nun mit euch allen!  
Hochzeiten Schluss! Die Mädels sind gefallen ...*

*Ernst und grau, so recht wie hochmütig Bescheiden,  
sitzt die Saat und wiegt die Brut mit Mutterfreuden;  
schon gefasst, dass Sankt Michaeli bring' das Scheiden,  
und Novembers Rauhreif Heldentoderleiden.*

*Hungernd merkt der Has die Gräser kahler werden.  
Vögel schrein. Verblutend geht die Sonne sterben.  
Keuchend dampft der Zug nach Pest, den Rauch zur Erden.*

*Ruhlos geht der Wolf in dem geknickten Walde,  
ruhelos des Menschen Herz auf grüner Halde:  
irgend etwas — das nur er nicht weiss — kommt balde.*

Übersetzt von Nikolaus Balogh

# ABENDLICHES FRAGEN

MICHAEL BABITS

Wenn Abend kommt in seiner dunkeln Pracht,  
und diese Riesenamme, leis und sacht,  
die glatte, schwarze Sammetdecke breitet;  
und nun zum Schlaf die Erde sorglich kleidet;  
so achtsam, dass ein jeder Halm vermag  
sich kerzengrade recken wie am Tag;  
und keiner Blume Wangen Runzeln falten;  
gezierter Falter zarte Doppelschwingen  
den regenbogenfarbnen Schmelz behalten;  
und unter dieser Hülle nun verbringen  
die Ruhezeit, unter der warmen, linden,  
ohn auch als Last die Hülle zu empfinden: .  
Dann — mag der weiten Welt Getrieb dich locken,  
magst du in trister, trüber Stube hocken ...  
oder auch zusehn gaffend im Café,  
wie taghell Lampen sich entzünden jäh ...  
Am Hügel ruhend, deinen Hund zur Seiten,  
durchs Laub hin nach dem trägen Monde blicken ...  
auf staubiger Chaussee im Wagen gleiten  
bei deines Kutschers schlafestrunknem Nicken ...  
auf weichem Pfühl, im Eisenbahnkupee,  
auf schwanken Planken spürn des Schwindels Weh ...  
in fremder Stadt hinwandern hundert Wege,  
an Strassenenden stauend stehn und träge,  
der Gassen Fluss verfolgend unverwandt,  
der Strassenlampen doppelt Silberband ...  
Gar an der Riva Längstvergangnes träumen,  
ersehnend in der Wasserwunderstadt  
— wo Flammen in opalnem Spiegel matt  
zerstäuben — etwas von dem einstgen Schäumen:  
Vergangnes, das der Zauberlampe Sprühn  
lässt schau'n als Jetzt, obgleich es längst verschwunden.  
Des Bild — erkaltend nie — muss ewig glühn  
von dir als Last und doch als Lust empfunden:  
Dort magst dein Haupt du, vom Erinnern schwül,  
hinneigen zu dem Marmorboden kühl,  
und von der Schöne und der Lust getragen

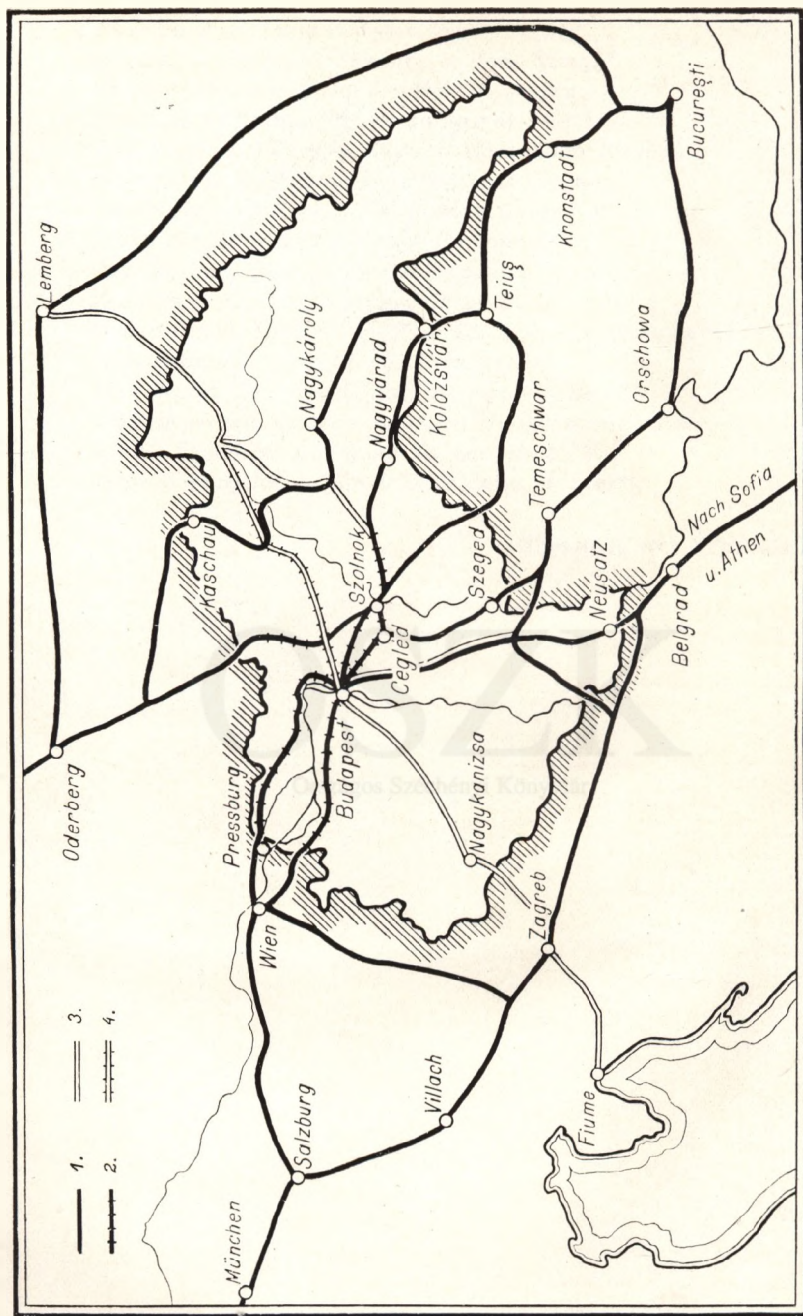
wirst du doch ewig tun das feige Fragen:  
Warum, wozu blüht Schönes in dem Rund??  
Wirst immer einsam und verloren fragen:  
Wozu sind Flimmerflut und Marmor bunt?  
Der Teppich, den des Abends Schwingen tragen? ...  
Warum die Dünen, und warum das Grünen?  
Das Meer, des Schoss muss ohne Samen sein!  
Wozu die Ebbe und die Flut hinieden?  
Die Wolken, traurige, späte Danaiden?  
Die Sonn: des Sisyphos erglühter Stein!  
Warum sind Monde? ... Und der Lampen Glimmern?  
Das ewge an Vergangenes Erinnern?  
Warum ist Zeit: verdammt zu ewigem Sein?!  
Warum — wie du's am winzgen Halm kannst sehen —  
ist all Erstehen, um dann zu vergehen???  
Warum vergehn — um wieder dann zu sein?!

Übersetzt von Nikolaus Balogh

OSZK  
Országos Széchenyi Könyvtár

# OSZK

Országos Széchényi Könyvtár



### UNGARNS VERKEHRSPOLITISCHE STELLUNG IN SÜDOSTEUROPA

1. = Eingleisstrecke in westlich-südöstlicher Richtung. 2. = Doppelgleisstrecke in westlich-südöstlicher Richtung.  
 3. = Eingleisstrecke in nordöstlich-südwestlicher Richtung. 4. = Doppelgleisstrecke in nordöstlich-südwestlicher Richtung.

# UNGARNS VERKEHRSPOLITISCHE STELLUNG IM NEUEN EUROPA

VON RUDOLF RUISZ

Mit der Beendigung des Balkanfeldzuges enthüllt sich das neue Antlitz Europas immer deutlicher und wir gewinnen ein immer vollkommeneres Bild der deutschen Bestrebungen in Südosteuropa. Das grosse Gebiet und die mächtigen Volksmassen, die territorial und volklich Südosteuropa bedeuten, stehen bei der Verwirklichung der weitgreifenden Pläne des Reiches vor einer nie geahnten Entwicklung, da die deutschen Pläne ausdrücklich darauf ausgerichtet sind, mit der Organisation dieser Gebiete nicht nur eigene Bedürfnisse zu decken, sondern auch den Lebensstand der hier lebenden und zur Mitarbeit bereiten Völker beträchtlich zu heben.

Naturgemäss fällt Ungarn in den Plänen des Grossdeutschen Reiches um Südosteuropa eine besondere Rolle zu. Es ist kein Zufall, dass der Anspruch des Ungartums auf diese Rolle immer offenkundiger wird, da doch allgemein bekannt ist, dass ungarisches Volk und Land mit ihren Erzeugnissen bei weitem nicht zu Südosteuropa zu rechnen sind; Ungarns Lage ist eigentlich die einer Brücke am mittleren Donaulauf.

Ungarn bildet somit gleichsam eine Verbindung zwischen dem Grossdeutschen Reich und Südosteuropa, deren Bedeutung die deutschen wirtschaftlichen Fachkreise bereits anerkennen. Dass die ungarische Produktion zwischen dem gewerbetreibenden Westeuropa und den Agrarstaaten Südosteuropas einen eigenartigen Übergang bildet, dass auch der Lebensstand des ungarischen Volkes eine Übergangsstufe zwischen dem Lebensstand des deutschen Bürgers und dem des noch heute fast im Frondienst lebenden Bauerntums auf dem Balkan darstellt, wurde bereits wiederholt erörtert. Doch steht Ungarn auch von verkehrspolitischem Standpunkt aus gesehen zwischen West- und Südosteuropa, worauf bis jetzt noch nicht genügend hingewiesen wurde, noch weniger auf die Wichtigkeit dieser Tatsache für die wirtschaftlichen Bestrebungen des Reiches in Südosteuropa.

Im Deutschen Reich ist heute der Unterschied bereits allgemein bekannt, der einerseits zwischen dem Eisenbahnnetz des Reiches und

Ungarns, anderseits zwischen dem Ungarns und der Länder Südosteuropas besteht.

Leider können wir uns in dieser Hinsicht noch nicht besonders rühmen, doch dürfen wir darauf stolz sein, dass sich in den Angaben über die Dichte des Eisenbahnnetzes, seine Bauart usw. erhebliche Unterschiede zwischen Ungarn und den südosteuropäischen Staaten zu unseren Gunsten zeigen. Dasselbe gilt auch für die Ausrüstung der Eisenbahnen. Doch sei hier erwähnt, dass das ungarische Eisenbahnnetz durch das Gewaltdiktat von Trianon nicht nur verstümmelt wurde, sondern auch um den grössten Teil des rollenden Materials zugunsten der Nachfolgestaaten kam. Die Folge war eine fast völlige Vernichtung des ungarischen Eisenbahnverkehrs, so dass die Verkehrsbedürfnisse des seit 1938 durch die Rückgliederungen vergrösserten Landes stets nur mit den grössten Schwierigkeiten befriedigt werden können.

Doch büsste das vorübergehend verstümmelte und seines rollenden Materials beraubte ungarische Eisenbahnnetz seine Bedeutung für die südosteuropäischen Pläne des Reiches keineswegs ein; ja sie nimmt heute durch die Rückgliederung bedeutender Teile der abgetrennten nördlichen, östlichen und südlichen Gebiete und bei der im Ausbau begriffenen wirtschaftlichen Zusammenarbeit zwischen dem Reich und den südosteuropäischen Staaten beträchtlich zu.

Der Verkehr des Grossdeutschen Reiches mit dem grössten Teil der südosteuropäischen Staaten ist fast nur über Ungarn möglich. Von der Transportmöglichkeit auf der Donau nicht zu sprechen, führen auch sämtliche Eisenbahnverbindungen und der Landstrassenverkehr über Ungarn, abgesehen von einigen Strecken, deren Nachteil jedoch im folgenden eingehend erörtert wird.

In südöstlicher Richtung vermitteln drei Eisenbahnlinien die Verbindung zwischen dem Reich und dem Südosten: die über die Grenzstationen Oderberg, Wien und Steinbrück.

Die bei Oderberg die Grenze überschreitende Eisenbahnlinie verzweigt sich in drei Richtungen. Während die eine im Norden durch das Gebiet des polnischen Generalgouvernements über Lemberg führt, gehen die beiden anderen über Ungarn nach Südosten. Die eine, die bei Kaschau ungarisches Staatsgebiet erreicht, führt über Nagykaroly und Klausenburg nach Bukarest, die andere von der Grenzstation Losonc über Szolnok in südöstlicher Richtung.

Bei Wien verlassen das Reich zugleich zwei Eisenbahnlinien in südöstlicher Richtung: die eine folgt dem Wasserlauf der Donau an dem linken, die andere am rechten Ufer. Die Strecke von Strassomerein (Hegyshalom) am rechten Donauufer ist bereits elektrifiziert, aber

auch die von Pressburg am linken Ufer — einst mit sehr regem Verkehr — ist heute noch von Bedeutung. Beide sind erstklassige Strecken mit Doppelgeleisen, wodurch sie sich zur Abwicklung eines sehr grossen Verkehrs eignen. Beide Eisenbahnlinien führen zuerst nach Budapest, von wo sie dann in verschiedener, allerdings wieder in südöstlicher Richtung weiterlaufen, mit den schnellsten und besten Verbindungen und Anschlüssen in allen anderen Richtungen.

Die dritte, in südöstlicher Richtung führende Eisenbahnlinie des Reiches verliess vor dem Balkanfeldzug das deutsche Hoheitsgebiet bei Steinbrück und führte durch Jugoslawien über Zagreb nach Belgrad, mit Anschluss nach Sofia und Athen. Doch war Bukarest von hier nur mit einem Umweg zu erreichen.

Untersuchen wie die Transportmöglichkeiten dieser drei Linien näher, so bietet sich die Möglichkeit zu einem interessanten Vergleich.

Die Eisenbahnlinie, die bei Oderberg das Gebiet des Deutschen Reiches verlässt, hat zwar eine weitere Strecke, die nicht über Ungarn nach Bukarest führt. Ein grosser Nachteil dieser jedoch ist die Weitspurstrecke auf früher russischem Gebiet, die den Transport nur durch zweimalige Umladung ermöglicht. Somit können bei der Linie Oderberg von verkehrspolitischem Standpunkt aus eigentlich nur jene Verbindungen in Betracht kommen, die über Ungarn führen.

Ein Nachteil der Übergangslinie Steinbrück ist die ungünstige Verbindung nach Bukarest, sonst aber ist sie bei Transporten nach Süddeutschland wohl brauchbar. Für den Transport nach Norddeutschland dagegen sind die beiden Linien über Wien geeigneter. Die Strecke Wien—Belgrad z. B. beträgt über Budapest 635 Km, während Belgrad von Wien über den Semmering und Zagreb in einem Abstand von 875 Km liegt. Dem gegenüber beträgt die Strecke München—Salzburg—Villach—Zagreb—Belgrad nur 1009 Km, während der Weg von München über Salzburg—Wien—Budapest bis Belgrad 1102 Km lang ist.

Aus alledem ist die wichtige Stellung Ungarns bei den Südostbestrebungen des Deutschen Reiches klar ersichtlich, obwohl wir die Teilfragen des Transportes noch gar nicht berührt haben. Zweifellos ist der Verkehr zwischen dem Reich und Südosteuropa nur über Ungarn möglich, da die anderen Eisenbahnlinien nur im Notfall, als Aushilfe in Betracht kommen können.

Untersuchen wir nun Ungarns Eisenbahnkarte auch in ihren Einzelheiten näher, so ergeben sich Gesichtspunkte, die die Wichtigkeit der Transportmöglichkeiten über Ungarn noch mehr hervorheben.

Das Eisenbahnnetz Ungarns ist auf Budapest als Zentrum aufgebaut; sämtliche wichtige Eisenbahnlinien gehen von Budapest aus und umspannen strahlenförmig das ganze Land. Die beiden nach Wien führenden Linien fügen sich harmonisch diesem Strahlennetz ein. Die Strahlenförmigkeit des Eisenbahnnetzes können wir nicht nur in nördlicher und westlicher Richtung, sondern auch gegen Südosten beobachten; dadurch ergaben sich drei wichtige Eisenbahnlinien, die in südöstlicher, und zwei, die in südlicher Richtung gute Verbindungen ermöglichen.

Von der im Mittelpunkt des Landes liegenden Hauptstadt, dem wichtigsten Eisenbahnknotenpunkt des Landes, führen zwei verschiedene Linien nach Szolnok, wo sie sich nach der Theissbrücke trennen, um sich von verschiedenen Richtungen kommend, in Tövis wieder zu treffen, von wo dann nur mehr eine Strecke nach Bukarest führt. Eine andere Eisenbahnlinie geht von Budapest nach Szeged, die bei Zombolya die rumänische Grenze überschreitet und über Orsova, aus ganz anderer Richtung, mit Anschluss nach Sofia, Bukarest erreicht. Die von Oderberg in südöstlicher Richtung ausgehende Linie, die bei Losonc die ungarische Grenze überschreitet, hat auch ohne Berührung Budapests über Szolnok Anschluss nach Bukarest.

Aus alledem ist klar ersichtlich, dass das Grossdeutsche Reich vier wichtige Eisenbahnlinien in nordwestlich-südöstlicher Richtung besitzt, die alle über Ungarn führen. Zwei können Budapest umgehen, die beiden anderen aber gehen über Budapest in drei verschiedenen Richtungen gegen Südosten, dorthin, wo gegenwärtig der Schwerpunkt der deutschen wirtschaftlichen Bestrebungen liegt.

Zwei Linien führen von Budapest in südlicher Richtung nach Belgrad, von denen heute nur die eine, über Szabadka gebraucht wird, während die andere über Pécs in den Verkehr noch nicht eingeschaltet wurde.

Demnach bildet Ungarn von verkehrspolitischem Standpunkt aus den Übergang zwischen dem Reich und den Staaten Südosteuropas; sein Eisenbahnnetz ist so beschaffen, dass es im Rahmen des eben umrissenen Verkehrs in allen seinen Teilen zu ausserordentlichen Leistungen fähig ist. Dies hat Ungarn vor allem seiner glücklichen geographischen Lage zu verdanken, ausserdem der Tatsache, dass es die Bedeutung seiner Lage durch den Ausbau des Eisenbahnnetzes in den entsprechenden Richtungen wesentlich erhöhte.

Ungarn kann mit seiner der Länge nach ausgedehnten Form jedem nord-südlichen Verkehr hemmend im Wege stehen, während der von Westen nach Osten gerichtete Verkehr das Land umgehen kann; dies

war der Fall nach Trianon, wo man das Land um jeden Preis aus dem Weltverkehr auszuschliessen bemüht war. Allerdings kann man sich heute — dank des vorzüglich ausgebauten ungarischen Eisenbahnnetzes — keinen Verkehr mehr zwischen West- und Südosteuropa mit Umgehung der ungarischen Linien vorstellen.

Haben wir nun die bedeutsame Stellung Ungarns von geographisch-verkehrspolitischem Standpunkt aus erörtert, und dabei auch die nord-südlichen Verkehrsmöglichkeiten erwähnt, so muss darauf hingewiesen werden, dass Ungarn auch in dieser Hinsicht eine wichtige Rolle zukommt. Es darf eben nicht ausser Acht gelassen werden, dass der kürzeste Weg, der die Adria mit Lemberg verbindet, über Ungarn führt. Dass diese Verbindung in der Vergangenheit nicht genügend beachtet wurde, lässt sich mehr auf politische, als auf natürliche Ursachen zurückführen.

Die Linie Lemberg—Volóc—Budapest—Nagykanizsa—Zagreb—Fiume, bzw. Triest ist von ausserordentlicher Bedeutung. Sie ist nicht nur kürzer, als die über Krakau—Wien, sondern hat auch den Vorteil, dass der Verkehr in Budapest auch in der Richtung Belgrad geteilt werden kann. Der Ausbau dieser Linie, insbesondere der Bau eines parallelen Geleises — was teilweise bereits geschehen ist —, wäre für Ungarn von grösster Wichtigkeit. Denn auch die Bemühungen des jungen Kroatien, das die Elektrifizierung der Strecke Fiume—Zagreb—Nagykanizsa für seine erste und wichtigste verkehrspolitische Aufgabe hält, weisen auf die Wichtigkeit dieser Linie hin.

Aus unseren Erörterungen geht nun klar hervor, dass die Stellung Ungarns in den Plänen des Grossdeutschen Reiches um Südosteuropa viel wichtiger ist, als man angenommen hat. Durch seine glückliche geographische Lage, die Dichte seines Eisenbahnnetzes und die dem Verkehr entsprechende Richtung der Eisenbahnlinien wird Ungarn dem erhöhten Gütertransport bei einer Mehrproduktion in Südosteuropa gewachsen sein. Bei der Verwirklichung der südosteuropäischen Pläne wird der Transitverkehr des Landes den heutigen mehrfach übertreffen, wodurch auch die Leistungsfähigkeit des ungarischen Eisenbahnverkehrs in erhöhtem Masse zunehmen wird.

Der wichtigste Eisenbahnknotenpunkt des gesamten südosteuropäischen Verkehrs wird zweifellos Budapest sein. Da es aus gewissen verkehrstechnischen Gründen auch im Schnittpunkt des Schiffsverkehrs liegt, wird die ungarische Hauptstadt durch den Schiffsverkehr auf der Donau, durch die aus dem ganzen Lande strahlenförmig hier zusammenlaufenden Eisenbahnstrecken im Rahmen des deutsch-südosteuropäischen Verkehrs einer der wichtigsten Umladeplätze, gleichsam

ein Rangierbahnhof sein, wodurch es verkehrspolitisch eine ähnliche Stellung erreichen kann, wie z. B. Köln oder Hamburg.

Da Ungarn in der Zukunft durch seine geographische Lage und sein Eisenbahnnetz verkehrspolitisch zu grosser Bedeutung gelangen kann, ist die Ergänzung, bzw. Erneuerung der Eisenbahnen unumgänglich nötig. Auch das Eisenbahnnetz bedarf in gewissen Teilen eines Umbaues.

In beiden Richtungen liegen nicht nur fertige Pläne vor, sondern auch die Arbeit hat bereits begonnen. Als erster und wichtigster Schritt wurde der Bau eines zweiten Gleises auf der Strecke Szolnok—Klausenburg in Angriff genommen, ferner der Umbau der Strecke Nagykaroly—Klausenburg zur erstklassigen Linie, sowie die Niederlegung eines zweiten Schienenpaares auf der Strecke Budapest—Nagykanizsa. Diese Arbeiten sind teils bereits fortgeschritten. Ebenso notwendig aber ist auch der weitere Ausbau der Linie von Szeged, insbesondere der Bau eines zweiten Geleises. Auch die Elektrifizierung der Eisenbahnen duldet keinen Aufschub; früher wäre dies im Tiefland ein schwer bewältigendes Problem gewesen, heute, nach der Rückgliederung der wasserreichen Gebiete des Karpathenlandes ist die Lösung fast mit keinen Schwierigkeiten mehr verbunden.

Ein empfindlicher Mangel zeigt sich bei dem stets zunehmenden Verkehr an rollendem Material. Ungarn besass unter den Karpathenländern beinahe das dichteste Eisenbahnnetz, sei es im Verhältnis zur Bodenfläche oder zur Einwohnerzahl. Dieses Verhältnis änderte sich auch nach der Rückgliederung gewisser abgetrennter Gebiete nicht, doch war Trianon-Ungarn am schlechtesten mit rollendem Material versorgt, und auch bei der Rückgliederung erhielt Ungarn fast nichts zurück.

#### *Eisenbahnnetz und rollendes Material der Karpathenländer:*

	Länge der Linien in Km.	Lokomotiven	Personenwagen	Güterwagen
Bulgarien .....	3.270	540	627	10.646
Jugoslawien .....	9.471	2.409	5.108	56.494
Rumänien .....	11.216	3.646	3.715	56.877
Tschechoslowakei ....	13.506	4.178	9.715	9.329
Ungarn .....	7.823	1.839	3.781	40.072

#### *Verhältniszahlen:*

	Länge der Eisenbahn auf 1 □ Km.	Auf 1 Km. Geleise entfallen:		
		Lokomotiven	Personenwagen	Güterwagen
Bulgarien .....	0·0317	0·16	0·19	3·26
Jugoslawien .....	0·0383	0·25	0·54	5·96
Rumänien .....	0·0380	0·32	0·33	5·07
Tschechoslowakei ....	0·0961	0·31	0·72	6·93
Ungarn .....	0·0839	0·23	0·48	5·12

Wie schon erwähnt, wurde ein bedeutender Teil des rollenden Materials der ungarischen Eisenbahnen den Nachfolgestaaten zuerkannt, wodurch in Ungarn, das über ein verhältnismässig dichtes Eisenbahnnetz verfügt, auf ein Km Geleise dennoch weniger Wagen und Lokomotiven entfallen, als in den anderen Ländern. Solange Ungarn und das Deutsche Reich durch die Pariser Friedensschlüsse wirtschaftlich gelähmt waren, genügte das rollende Material. Als aber das nationalsozialistische Deutschland die Verwirklichung seiner grosszüglichen Pläne in Angriff nahm, wurde die Lage der ungarischen Eisenbahnen äusserst schwierig.

Schwierigkeiten ergaben sich auch von anderer Seite. Zur Zeit des wirtschaftlichen Tiefstandes hörte jede Anlage bei der Eisenbahn auf; Lokomotiven und Wagen wurden immer mehr verbraucht, ohne wesentlich ausgebessert zu werden, von einem Ersatz aber konnte überhaupt nicht die Rede sein. Unter solchen Umständen erfolgte im Herbst 1938 die Rückgliederung eines Teiles von Oberungarn. Die Tschechen gaben nur einen geringen Teil des geforderten rollenden Materials zurück. Bei der Rückgliederung des anderen Teiles von Nordungarn und Siebenbürgen im Herbst 1940 aber gaben die Rumänen vom rollenden Material überhaupt nichts zurück, so dass sein Stand bei bedeutender Vergrösserung des Eisenbahnnetzes fast gleich blieb. Nur bei der Rückgliederung Südungarns erhielten wir eine nennenswerte Anzahl von Wagen und Lokomotiven zurück, doch bei weitem nicht so viel, als zur Deckung des Bedarfes nötig wäre.

Unter solchen Umständen liegen heute bereits weitgreifende Pläne zum weiteren Ausbau des Eisenbahnnetzes, sowie zur Ergänzung des Wagen- und Lokomotivenparkes vor. Sie rechnen bereits mit der vielfachen Vergrösserung des Verkehrs zwischen dem Grossdeutschen Reich und Südosteuropa. Die zuständigen Fachkreise wissen, dass bei der wirtschaftlichen Neuordnung Europas durch das Deutsche Reich dem Verkehr eine viel höhere Bedeutung zukommen wird, als heute. Allerdings wird zunächst der Verkehr in der Binnenschifffahrt zunehmen, doch auch im Eisenbahnverkehr ist ein bedeutender Aufschwung zu erwarten.

Jedermann ist bekannt, dass im Rahmen der entstehenden grossen Lebensräume ein reger Personen- und Güterverkehr herrschen wird, mit seinem fieberhaften Rhythmus ein kennzeichnendes Sinnbild für das Arbeitstempo der neuen Ordnung. Indem die wirtschaftliche Neuordnung den Lebensstand der Völker durch Mehrproduktion zu heben bemüht ist, versteht es sich von selbst, dass der Güteraustausch gewal-

tig zunehmen wird, wodurch auch die wirtschaftlichere Ausnützung der Verkehrsmöglichkeiten gesichert werden kann.

Der Ausbau des ungarischen Eisenbahnnetzes und die Ergänzung des rollenden Materials duldet somit keinen Aufschub; die Zeit drängt, ist dieser Ausbau doch ein Teil der Bauarbeit an dem neuen Europa, das in unseren Tagen im Werden begriffen ist. Freudig und mit stolzem Bewusstsein nimmt das Ungarum an dieser Arbeit teil; es wäre bereit mitzuarbeiten, auch wenn die Lage des Landes und die vorzüglichen Eisenbahnen diese Arbeit nicht unentbehrlich machen würden.

OSZK  
Országos Széchényi Könyvtár

# DIE UNGARISCHE NATIONALFAHNE

VON PETER von VÁCZY

Die Mehrzahl der heute gebräuchlichen Nationalflaggen kann auf keine lange und ruhmreiche Vergangenheit zurückblicken; fast alle entstammen erst der neueren Zeit. Sie verdanken ihren Ursprung eigentlich den auf den Trümmern der Standesverfassung entstehenden Nationalstaaten der Neuzeit. Früher bedurfte man eigentlich keiner Nationalfarben und -flaggen. Erst als sämtliche Staatsbürger, vom Nationalgedanken beseelt, sich ihrer Zusammengehörigkeit bewusst wurden, wurde die Fahne zum Symbol dieses nationalen Zusammengehörigkeitsgefühls. Die Nationalfarben tauchen in jenen revolutionären Zeiten auf, die durch den Untergang der Dynastien und Stände den Staat zum Träger der politischen Rechte machten. Jedweder Gebrauch, das Tragen dieser Nationalfarben bedeutete damals eine Kundgebung, die nicht selten mit dem Verlust der persönlichen Freiheit gebüßt werden musste.

Das Blaus-Weiss-Rot der französischen Trikolore ist das Ergebnis der grossen Revolution. Anfangs trug man nur Kokarden in diesen Farben, später verfertigte man auch Flaggen. Das Blau und Rot entstammen dem Wappen von Paris, das Weiss war vielleicht die Farbe der französischen Könige. Die Deutschen hatten, da sie lange Zeit hindurch in kleineren politischen Einheiten lebten, keine Nationalfarben. Doch wurden die Farben der Burschenschaften von Jena, schwarz-rot-gelb (golden) zur Zeit der Befreiungskriege gegen Napoleon so populär, dass sie zu Nationalfarben wurden. Man versuchte dann ihren Ursprung auf die altgermanische Zeit zurückzuführen. Ihre Verbreitung fällt in die bewegten Jahre um 1830. Da sie als Abzeichen der Revolution galten, wurde ihr Tragen streng verboten. Solche und ähnliche Kämpfe gingen der Verbreitung der nationalen Farben fast in jedem Staate voran.

Der ungarische Nationalismus ist die Frucht der Freiheitskämpfe in den Jahren 1848/49. Es ist wohl kein Zufall, dass auch die ungarischen Farben, rot-weiss-grün, eigentlich in dieser Zeit zu allgemein anerkannten Nationalfarben wurden. Die ersten gesetzlichen Bestimmungen über die Nationalfarben finden wir in dem G.-A. XXI vom Jahre 1848. Der Gesetzartikel stellt die alten Rechte der Nationalfarben wie-

der her und bestimmt, dass sie als bürgerliches Abzeichen einheitlich zu tragen sind. Nebenbei sei erwähnt, dass fast alle Fahnen der Freiheitskämpfe von 1848/49 aus einfacher weisser Seide gefertigt wurden mit abwechselnd roten und grünen Dreiecken an den Rändern. Auf der einen Seite war das ungarische Wappen, auf der anderen die Jungfrau Maria zu sehen. Die dreifarbige Fahne, wie sie heute im Gebrauch ist, verbreitete sich erst in den sechziger Jahren.

Es fragt sich nun, auf welche Weise die dreifarbige ungarische Fahne entstand. Waren die ungarischen Nationalfarben schon früher gebräuchlich oder verdanken sie ihren Ursprung erst den Freiheitskämpfen?

Schon die landnehmenden Ungarn besaßen Fahnen, lebten sie doch Jahrhunderte hindurch in der Kulturgemeinschaft der eurasischen Steppenvölker, wo jeder Stamm nach den althergebrachten Sitten der Nomadenreitervölker seine eigene Fahne hatte. Im 6. Jahrhundert n. Chr. steckten die türkischen Kaganen Wolfsköpfe auf ihre Fahnenstangen, und malten sie auch auf ihre Zelte, da sie sich für Abkömmlinge dieses Raubtieres hielten. Bei den alten Ungarn galt der Aar (turul), als mythisches Tier der Ahnen. Er erscheint im Traume Emeses und aus ihrer Verbindung mit diesem Vogel entstammt Álmos, der Ahne der Árpádendynastie. Aus den Chroniken des Hofhistorikers Simon von Kéza im 13. Jahrhundert erfahren wir, dass sowohl die Hunnen, als auch die Ungarn — er nimmt an, dass beide ein Volk gewesen seien — bis zur Zeit des Fürsten Géza, d. h. bis zur Aufnahme des Christentums unter Adlerflaggen gekämpft hatten. Diese Auffassung wurde später allgemein angenommen. In der schönen „Wiener Bilderchronik“ aus der Zeit Ludwigs des Grossen, die nun in der Széchenyi-Landesbibliothek in Budapest aufbewahrt wird, sehen wir Attila und die anderen heidnischen Fürsten mit roten Fahnen in der Hand, auf denen deutlich der schwarze Adler sichtbar ist. Dieselbe Zeichnung finden wir auf den Schildern, nur steht hier der Aar in silbernem Felde.

Zur Zeit des Rittertums nimmt die Bedeutung der Fahnen zu. Bereits im 12. Jahrhundert besitzen nicht nur die ungarischen Könige, sondern auch sämtliche Herren von Ansehen Fahnen mit eigenen Farben und Zeichnungen. Die Gespane der Komitate führten ihre Truppen unter Fahnen mit eigenen Abzeichen in den Kampf. Wer unmittelbar unter den Fahnen des Königs kämpfen wollte, bedurfte eines Privilegs. Doch bereits im 13. Jahrhundert wird es zum allgemeinen, sorgsam überwachten Vorrecht des Adels, unter königlichem Banner ins Feld zu ziehen.

Wie sah diese königliche Fahne aus? Nach den erhaltenen Denkmälern glich sie stets dem königlichen Wappen, so dass sich Fahne und Wappen in gleicher Weise entwickelten.

Das heutige Staatswappen ist ein zweiteiliger Schild, dessen rechte Hälfte in acht gleiche Teile geteilt und rot-weiss gestreift ist. In der linken Hälfte sehen wir über dem gekrönten Dreierhügel das Doppelkreuz. Dieses Wappen machte eine lange Entwicklung durch. Sein ältester Bestandteil, das Doppelkreuz sehen wir bereits um das Jahr 1190 auf einer Münze Bélas III.; seit dieser Zeit ist das stets in einen Schild eingefasste Doppelkreuz auf den königlichen Siegeln und Goldmünzen zu sehen. Der andere Bestandteil des ungarischen Wappens, das achteilige, wagrecht gestreifte, rot-weiße Feld, taucht fast gleichzeitig sowohl auf dem Siegel des Königs Emerich, als auch auf dem slawonischen Dinar des Herzogs Andreas auf. Doch sind in den paarweise laufenden Feldern, wahrscheinlich nach arragonischem Vorbild, Löwen angebracht. Diese Löwen finden wir auch im Wappen des Königs Andreas II., allerdings in anderer Stellung. Nach seinem Tode jedoch finden wir die Löwen nicht mehr im Wappen der ungarischen Könige; diese bedienen sich nun entweder des gestreiften Wappens oder aber des mit dem Doppelkreuz, ohne dass sie den Versuch machten, beide zu vereinigen. Das ungarische Wappen, so, wie es heute gebräuchlich ist, stammt aus der Mitte des 15. Jahrhunderts. In dieser Form finden wir es zum erstenmal auf den Münzen des Königs Wladislaus I. Zum Wappen Ungarns wird es erst unter den Habsburgern.

Wahrscheinlich war das Doppelkreuz das Sinnbild des Staates und der königlichen Macht, während das gestreifte Wappen als das des Árpádenhauses zu betrachten ist. Diese Annahme wird auch durch die Tatsache bestätigt, dass zur Zeit, als kein König auf dem Throne sass, wenn der König an der Ausübung seiner Macht behindert war, wie während der Gefangenschaft der Königinnen Elisabeth und Maria, oder wenn ein Staatsrat die Regierung vertrat, nur das Doppelkreuz auf den Siegeln und Geldmünzen zu sehen war. Andererseits wollten Dynastien ihre berechtigten Ansprüche auf den ungarischen Thron dadurch nachweisen, dass sie das rot-weiss gestreifte Árpádenwappen in ihr eigenes Wappen aufnahmen. So taten die Anjous auf Grund ihrer Verwandtschaft mit den Árpáden, noch bevor sie zu ungarischen Königen gekrönt wurden. Bezeichnend ist auch, dass das Geheimsiegel der Könige, mit dem diese ihre vertraulichen Privatbriefe ausgaben, bis zum Ende des Mittelalters stets das gestreifte Wappenbild und nicht das Doppelkreuz zeigt.

Den beiden Wappen entsprechend haben die ungarischen Könige auch zweierlei Fahnen. Entweder schmückt sie das Doppelkreuz allein, später das auf dem Dreierhügel stehende Doppelkreuz, oder aber ist sie rot-weiss gestreift. Die ersten Angaben über beide Fahnenarten stammen aus dem 13. Jahrhundert. Auf einem Siegelbildnis wird Stephan V. noch als Herzog von Steiermark hoch zu Ross dargestellt, in der linken Hand einen dreieckigen Schild mit dem Pantherwappen Steiermarks, in der rechten eine vorgestreckte Lanze haltend. Auf der Lanzenflagge ist gleichfalls ein Panther zu sehen. Der übrige Teil des Feldes ist, gleich dem Wappen der Árpáden, gestreift. Diese Streifen waren schon damals abwechselnd rot und weiss, wie im Wappen. Nur ihre Zahl wechselte: manchmal betrug sie fünf, manchmal zehn, meist aber acht. Der oberste Streifen war fast immer rot. Der Fahnentypus mit dem Doppelkreuz ist uns in drei frühen Denkmälern erhalten geblieben. Einem glücklichen Zufall ist zu verdanken, dass man in Königsfelde (Schweiz) drei ungarische Königsfahnen von der Wende des 13. und 14. Jahrhunderts fand. Gegenwärtig sind sie im Historischen Museum in Bern zu sehen. Wie mochten sie in die Schweiz gekommen sein? Zweifellos waren sie im Besitz der Witwe des letzten Árpádenkönigs, Andreas III., Agnes von Habsburg, die, als sie nach dem Tode ihres Gatten nach der Schweiz übersiedelte, zahlreiche Kostbarkeiten und Schätze mit sich nahm. Wahrscheinlich erinnern auch diese Fahnen an ihren Aufenthalt in der Schweiz. Die Fahnen sind aus grüner Seide, auf die man der Länge nach ein schwarzes, schwebendes Doppelkreuz genäht hatte. Aus der Stellung des Kreuzes muss angenommen werden, dass diese Fahnen den Kirchenfahnen gleich in Kreuzform von der Stange hingen. Aus den Resten kann noch festgestellt werden, dass auf der einen rote und grüne Borten, auf der anderen nur rote angebracht waren. Eine kennzeichnende Eigenart dieser Fahnen ist noch, dass man in ihren Stoff an den Enden Streifen einsetzte. Von den drei Fahnen ist eine noch ziemlich gut erhalten, die beiden anderen dagegen stark beschädigt.\*

Über die zwei Fahnentypen enthält auch die bereits erwähnte, mit farbigen Bildern geschmückte „Wiener Bilderchronik“ aus der Zeit Ludwigs des Grossen Angaben. Doch ist hier die Grundfarbe nicht grün, wie bei den drei Fahnen der Königin Agnes, sondern das meist silberne, auf grünem Hügel stehende Doppelkreuz hebt sich vom roten Feld ab. Das Rot bleibt nun für weitere Jahrhunderte die feste Grund-

\* Auf diese Fahnen machte mich Stephan *Genthon* aufmerksam; er stellte mir auch die Lichtbilder zur Verfügung, wofür ich ihm herzlich danke.

farbe der Fahnen. Als die Türken die Festung Jajca belagerten, war Christoph Frangepán hochofren, vom Turme noch die rote ungarische Fahne zu erblicken. Solche Fahnen finden wir noch auf den Schlachtbildern aus der ersten Hälfte des 17. Jahrhunderts. Doch werden neben den roten Fahnen mit Doppelkreuz auch gestreifte gebraucht, wie dies aus zahlreichen Miniaturen der „Wiener Bilderchronik“ ersichtlich ist. Auf diesen Fahnen folgen einander, wie bei den Wappen, abwechselnd vier rote und vier weisse Streifen, doch stets mit dem roten beginnend. Der Form nach sind sie viereckig, oben mit einem besonderen Band. Die gestreiften Fahnen der Árpáden verkündeten von den Türmen Neapels neben den Lilienflaggen der Anjous die Verwandtschaft der beiden Dynastien.

Die Könige aus dem Hause Anjou vereinigten nicht nur die Lilienflagge ihres Hauses mit der ungarischen Fahne, sondern auch das gestreifte ungarische Wappen mit ihrem eigenen. Öfter war das Wappen senkrecht geteilt, in der einen Hälfte mit den Lilien, die andere Hälfte rot-weiss gestreift. Ein Beispiel für die andere Art der Vereinigung bietet das Wappen der Stadt Kaschau, das Ludwig der Grosse der Stadt unter Verwendung seines eigenen Wappens im Jahre 1369 verlieh. Den oberen Teil des blauen Feldes nehmen die Lilien der Anjous ein, darunter folgen acht, abwechselnd rote und weisse Streifen. Eigentlich sind die Fahnen dieser Zeit den gebräuchlichen Wappen gleich. Die Fahnen der Anjou-Könige, wie wir sie auf Bildern der „Wiener Bilderchronik“ sehen, sind durch eine senkrechte Linie in zwei Teile geteilt: an der Fahnenstange füllen das blaue Feld die Lilien aus, während die andere Hälfte rot-weiss gestreift ist. Selbst von den Trompeten flattern diese kleinen Anjou-Flaggen. Auf einer anderen Abbildung dagegen, dem Schmuck einer italienischen Hochzeitstruhe aus dem 14. Jahrhundert, die gegenwärtig im Metropolitan-Museum in New-York aufbewahrt wird, sehen wir eine Fahne, die in neun Teile geteilt ist. Das oberste blaue Feld zeigt drei goldene Lilien, die übrigen Teile sind viermal abwechselnd rot und weiss gestreift. Dies entspricht dem anderen, mehr verbreiteten Wappenbild der Anjous. Dieselbe Fahne ist auch auf dem Silbersarkophag des heiligen Simon in Zara zu sehen, den Königin Elisabeth im Jahre 1380 verfertigen liess. Schliesslich sei noch bemerkt, dass Karl Robert, König von Ungarn und Neapel vierzig Ellen rotes, blaues und weisses Tuch kaufen liess, um daraus sechs ungarische Königsfahnen verfertigen zu lassen. Wir sehen daraus, dass das Blau der Anjous auch hier nicht fehlte.

Die ungarischen Anjou-Fahnen vereinigten somit Farben und Wappen der regierenden Dynastie mit denen früherer Könige. Die Anjou-

Fahne veranschaulicht am besten die Macht der damals herrschenden dynastischen Bestrebungen. Es war die Zeit, in der man durch eine vorteilhafte Heirat Kronen und Länder erwerben konnte. Das Abzeichen der Familie wird zu dem des Königtums. Auch König Matthias Corvinus liess das Wappen seines Hauses auf seiner Fahne anbringen. Einer der schönsten Corvin-Kodexe enthält in lateinischer Übersetzung die Werke des im 2. Jahrhundert lebenden griechischen Schriftstellers Philostratos. Eine prächtig ausgemalte Allegorie auf dessen Blättern stellt den siegreichen König Matthias dar. Das Kind Matthias hält eine einfache rote Fahne in der Hand, während auf dem Banner seines Heeres das bekannte Wappen des Königs zu sehen ist: der erste und vierte Teil des in vier Teile geteilten Feldes zeigt die tschechischen Löwen, das zweite und dritte Feld ist gestreift. In der Mitte befindet sich, in einen kleinen Schild eingefasst das Wappen der Familie Hunyadi mit dem Raben. Die Grundfarbe ist blau, die silbernen tschechischen Löwen stehen in rotem Felde, die gestreiften Felder sind rot-weiss viermalig abwechselnd. Seit 1468 liess König Matthias auf seine Münzen das Bildnis der Madonna prägen und offenbar liess er auch Fahnen mit dem Bildnis der Jungfrau Maria verfertigen. Das Bildnis der Gottesmutter, der Patronin Ungarns, erscheint in den folgenden Jahrhunderten immer häufiger auf den Fahnen. Im 15. Jahrhundert begegnen wir einem vierteiligen Wappen, in dem das Doppelkreuz mit den gestreiften Feldern wechselt. Solche Fahnen kennen wir aus der Augsburger Ausgabe der Chronik Turóczi. Das Doppelkreuz ist rot auf weissem Grund, der Dreierhügel grün, die Streifen abwechselnd rot und weiss.

Wir sind somit am Ende des Mittelalters angelangt, ohne dass wir der heute gebräuchlichen rot-weiss-grünen Fahne begegnet wären. Wir haben gesehen, dass die rot-weissen Streifen sowohl im Wappen, als auch auf der Fahne erscheinen, die grüne Farbe aber noch fehlt. Auch wissen wir, dass die rot-weissen Streifen aus dem Wappen der Árpáden-Dynastie stammen. Der Ursprung der ungarischen Fahne ist somit auf die Árpádenzeit zurückzuführen. Die dritte Farbe, das Grün, ist viel späteren Ursprungs, sie stammt aus der Zeit der Herrschaft der Habsburger.

Wann und auf welche Weise kam die grüne Farbe in die ungarische Fahne? Am Ende des Mittelalters war noch rot-weiss die Farbe der ungarischen Könige; Turnierkleid, Wappen, Fahne, alles waren rot-weiss gestreift; auch im Ausland waren diese ungarischen Farben überall bekannt. Als Wladislaw mit seinem Sohne Ludwig im Jahre 1515 bei den Feierlichkeiten in Wien erschien, erregte sein malerisch

gekleidetes Gefolge grosses Aufsehen. Die Männer hielten Speere in den Händen, von deren Schaft rot-weiss gestreifte Flaggen wehten. Einige Jahrzehnte später schildert Herold Francolin in seinem „Turnierbuch“ mit lebendigen Farben das grosszügige Turnier, das Erzherzog Max im Jahre 1560 zu Ehren seines Vaters veranstaltete. Nach seiner Beschreibung bestand die ungarische Fahne aus vier roten und vier weissen Teilen. Unter solchen rot-weiss gestreiften Fahnen zogen die ungarischen Husaren noch am Ende des 16. Jahrhunderts ins Feld, wie wir dies auf den Schlachtbildern des deutschen Kupferstichmeisters Wilhelm Peter Zimmermann sehen können. Doch bereits 1557 zeichnet Jean Agricola (Hans Bauer) einen berittenen Trommelschläger bei einem ungarischen Husarenturnier, dessen Federbusch und Trommel rot-weiss-grün sind. Die erste glaubwürdige Angabe über den amtlichen Gebrauch der ungarischen Farben stammt aus dem Jahre 1608, in dem Matthias II. zum ungarischen König gekrönt wurde. Bei den Krönungsfeierlichkeiten wurde die Holzbrücke, über die der König aus der Krönungskirche in die Franziskanerkirche ging, mit einem rot-weiss-grünen Teppich bedeckt. Seit dieser Zeit dienten bei ungarischen Krönungsfeierlichkeiten die heutigen Nationalfarben als Schmuck. So schildert G. M. Kovachich die Krönungsfeierlichkeiten der Könige Ferdinand I. 1618, Josefs I. 1687 und Karls III. 1712 in seinen *Solemnia inauguralia*. Als die Gattin Leopolds I., Eleonora Magdalena Theresia im Jahre 1681 gekrönt wurde, waren die Treppen der Kirche mit „Pannonia tricolor pannus“ bedeckt. Einer der Herolde bei den Krönungsfeierlichkeiten trug auf seinem Gewand das ungarische Wappen, das Doppelkreuz mit dem Dreierhügel. Die Bannerherren hielten die königlichen Insignien und Fahnen. Ein zeitgenössischer farbiger Kupferstich über die Krönung Leopolds I. zum ungarischen König im Jahre 1655 zeigt unter den anderen bereits die dreifarbige ungarische Fahne mit dem Wappen. Das Rot-Weiss-Grün wiederholt sich dreimal untereinander. Zweifellos betrachtete man somit die Trikolore bereits im 17. Jahrhundert als offizielle Fahne des ungarischen Königtums. Rot-weiss-grün waren auch die Fahnen des Heeres. Im Jahre 1611 wurde in Wien verordnet, dass für die in den siebenbürgischen Feldzug ziehenden Husaren 20, für die Heiducken aber 40 rot-weiss-grüne Seidenfahnen gefertigt werden sollen. Maria Theresia nannte die rot-weiss-grüne Farbenzusammenstellung ausgesprochen ungarisch.

Diese Farben wurden aber nur im Ungarn der Habsburger gebraucht. Die Fürsten Siebenbürgens hatten ihre eigenen Fahnen, die fast immer einfarbig waren, mit ihrem eigenen Wappen und dem des Landes. Weder Stefan Bocskai, noch Gabriel Bethlen oder Franz

Rákóczi II. bedienten sich der „Nationalfarben“ auf ihren Fahnen. Erst im Freiheitskampf des Jahres 1848 wird die Trikolore zum Sinnbild des ungarischen Freiheitsgedankens und Nationalbewusstseins. Die ungarischen Honvéds und die Nationalgarde sammelten sich unter diesen rot-weiss-grünen Fahnen, um die Herrschaft des zweiköpfigen Adlers und der schwarz-gelben Fahne zu stürzen.

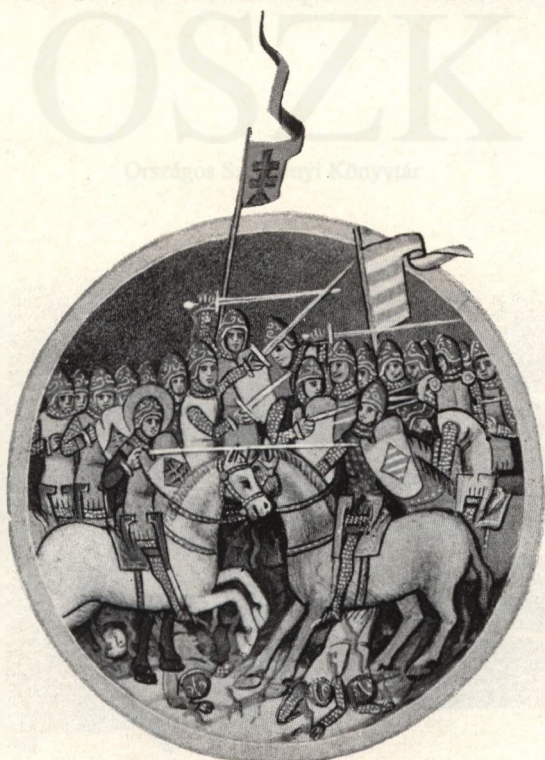
Die zwei ältesten Farben der ungarischen Fahne stammen aus der Árpádenzeit. Die grüne Farbe kam erst im 16. Jahrhundert, unter den Habsburgern hinzu. Solange Nationalkönige das freie Ungarn regierten, behielt es die rot-weisse Farben aus dem Familienwappen der Árpáden. Unter den Habsburgern musste es seine Nationalfarben ändern, da auch die Farben Österreichs, des bedeutendsten Krongutes, rot-weiss waren. Das österreichische Wappen besteht aus drei Streifen, von denen der mittlere weiss, der obere und untere rot sind. Das ungarische Wappen bestand aus acht Streifen. Es wäre daher überflüssig gewesen, auch das Wappen zu ändern, umso weniger, als der ungarische gestreifte Wappenteil bald mit dem Doppelkreuz vereinigt wurde. Dagegen hätten die Fahnen gewiss zu manchen Störungen und Missverständnissen im Habsburgerreich Anlass gegeben. Um die ungarische Fahne von der österreichischen unterscheiden zu können, wurde daher dem Rot-Weiss noch das Grün der Hügel beigefügt.

Dies ist die Entstehungsgeschichte der dreifarbigen ungarischen Fahne.

DIE UNGARISCHE FAHNE IM WANDEL DER ZEIT



Ungarische Fahne mit dem Aar aus der „Wiener Bilderchronik“




Fabnen mit Doppelkreuz und gestreift  
aus der „Wiener Bilderchronik“



# OSZK

Országos Széchényi Könyvtár

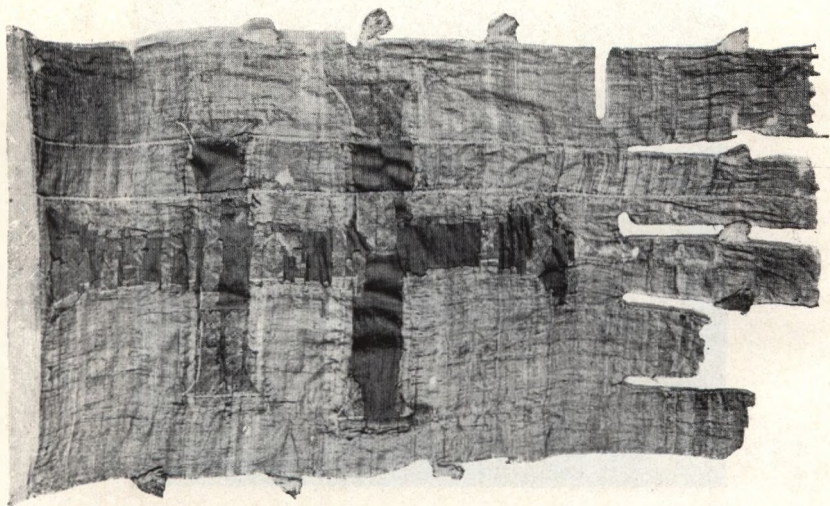




*Gestreifte Fabne vom Silbersarg des hl. Simon von Zara*

OSZK

Országos Széchényi Könyvtár



*Kirchenfabne mit dem ungarischen Wappen. 14. Jb. Bern, Historisches Museum*

# OSZK

Országos Széchényi Könyvtár



*Fabne Franz Rákóczi II. Ung. Nationalmuseum*



*Ungarische Fabne aus dem Freiheitskrieg 1848—49. Ung. Nationalmuseum*

# OSZK

Országos Széchényi Könyvtár

# LEBENSRAUM UND UNGARISCHE STAATSIDEE

VON ALEXANDER SIPOS

Da der Begriff des Lebensraumes zu manchen Missverständnissen Anlass geben kann, taucht mit Recht der Wunsch auf, bei der ehrlichen und aufrichtigen Freundschaft, die uns mit den beiden leitenden Staaten des europäischen Kontinentes verbindet, auch hier jede Möglichkeit eines Missverständnisses, das diese Freundschaft mit dem leisesten Schatten trüben könnte, zu beseitigen. Daher müssen wir dem in der zwischenstaatlichen Politik gegenwärtig noch werdenden Begriff des „Lebensraumes“ unbefangen und offen entgegentreten und untersuchen, wie er sich nach dem Sieg der Achsenmächte praktisch gestalten wird. Im Anschluss daran muss vor allem die Frage erörtert werden, ob diese Reichsidee der Achsenmächte mit der ungarischen Staatsidee Stephans des Heiligen in Einklang gebracht werden kann.

Die Behandlung der Frage erfordert äusserste Umsicht und Verantwortung; es soll daher gleich vorausgeschickt werden, dass auch dieser Aufsatz keine akademische Erklärung sein will. Er beruht auf einem eingehenden Studium des einschlägigen deutschen Schrifttums und bezweckt zunächst die kurze Zusammenfassung dieses. Persönlich ist nur der Abschnitt über die Möglichkeit einer harmonischen Verbindung des Lebensraumes mit der Staatsidee Stephans des Heiligen. Wie ein Stein, der in ruhendes Wasser fallend, immer weitere Kreise zieht, will dieser Aufsatz ausschliesslich die Entstehung positiver und aufbauender Pläne beiderseits fördern. Denn darüber können wir alle — glaube ich — im klaren sein, dass Bedeutung und Wert der, bei der Neuordnung Europas uns zugeteilten Rolle zum guten Teil vom Einklang dieser Ideen abhängt.

Im deutschen Schrifttum taucht der Begriff des Lebensraumes zum erstenmal 1916 in Friedrich Naumanns *Mittleuropa* auf, wo über ihn folgendes zu lesen ist:

„Ehe die Menschheitsorganisation die *Vereinigten Staaten der Erdkugel* zustande kommen lassen kann, wird es eine voraussichtlich sehr lange Periode geben, in der Menschheitsgruppen, die über das nationale Mass hinausgehen, um die Führung der Menschheitsgeschichte

und um den Ertrag der Menschheitsarbeit ringen. Als eine solche meldet sich Mitteleuropa, und zwar als eine kleine: kräftig, aber mager!“

„Die Souveränität, die früher ein sehr verbreitetes Besitztum irdischer Staatsgebilde war, sammelt sich, je länger, desto merkbarer, an ganz wenigen Stellen. Es bleiben nur eine gewisse Anzahl von Mittelpunkten der Menschheit übrig, an denen wirklich regiert wird: London, New York, Moskau (oder Petersburg) stehen fest. Ob ein ostasiatischer Weltmittelpunkt in Japan oder in China sich bilden wird, liegt noch im unklaren.“

„Es wird eben jetzt mit allen Kräften Europas unter unendlichem Blutvergiessen darum gefochten, ob zwischen Russland oder England ein eigenes mitteleuropäisches Zentrum sich halten kann oder nicht. Die Menschheitsgruppe Mitteleuropa spielt um ihre Weltstellung. Verlieren wir den Kampf, so sind wir voraussichtlich auf ewig verurteilt, Trabantenvolk zu werden, siegen wir halb, so erleichtern wir unseren Kindern und Enkeln die Arbeit, denn dann wird Mitteleuropa ins Grundbuch der kommenden Jahrhunderte eingetragen.“

„Und wie jedes Kunstwerk bestimmt wird durch den Künstler und den Stoff, so erwächst der Grosstaat aus der führenden Nation und den begleitenden Völkern, aus den Ideen und Sitten der Herrschenden und den Qualitäten der Beherrschten, aus dem Können grosser Männer und dem Willen breiter Massen, aus Geschichte, Geographie, Landwirtschaft, Handwerk und Technik.“

„Niemand von uns und auch von unseren Nachbarn zweifelt, dass die wirtschaftsorganisatorische Seite der Sache von den Deutschen geleistet werden kann, wenn sie überhaupt menschenmöglich ist.“

Obwohl in Naumanns Werk die Ausdrücke „Lebensraum“ und „Grossraum“ noch nicht vorkommen, stellt er dennoch schon den wesentlichen Inhalt dieses Begriffes fest.

Zu einem Aufschwung des Schrifttums der Lebensraum-Frage kam es erst nach dem Weltkrieg, als sie durch die Erstarkung des Deutschen Reiches an praktischer Bedeutung gewann und zeitgemäss wurde. Nach der Machtübernahme durch den Nationalsozialismus behandelte das deutsche Schrifttum zur Geopolitik, Wirtschaftspolitik und zum internationalen Recht die dynamischen Bestrebungen des Reiches wissenschaftlich, und bestimmte auch den Begriff des Lebensraumes genau.

In der Februarnummer der *Monatshefte für Auswärtige Politik* 1940 zeichnet Gerhard Jentsch die Entstehungsgeschichte der Lebensräume, insbesondere des europäischen Lebensraumes und die histo-

rische Notwendigkeit dieser Entwicklung etwa wie folgt: Nach dem Weltkrieg wurde der Grundsatz der Arbeitsteilung zwischen den Völkern und des freien Welthandelverkehrs von Siegern und Besiegten in gleicher Weise angenommen. Indessen erhoben diese These der klassischen englischen Volkswirtschaftslehre von den sechs weltwirtschaftlichen Grossmächten in der Praxis nur drei zum Grundsatz ihrer Wirtschaftspolitik: Deutschland, Italien und Japan. So kam es, dass diese drei „Havenot-Staaten“ zur Deckung ihres Rohstoffmangels sich mit dem Überfluss ihrer landwirtschaftlichen und gewerblichen Produkte in redlicher Absicht dem freien Welthandelverkehr zuwandten.

Dagegen betraten die Siegerstaaten im Gegensatz zu der, gerade von ihnen verkündeten liberalen Auffassung, in der Praxis den Weg der wirtschaftlichen Selbstversorgung, die dann allmählich zur wirtschaftlichen Sperre führte. Durch das 1922 und 1930 eingeführte System der sehr hohen Schutzzölle, sowie durch das 1931 festgestellte Kontingent- und Schutzzollsystem ging Frankreich, 1932 aber durch den Beschluss der Konferenz in Ottawa auch England zur Politik der reichswirtschaftlichen Selbstversorgung über. Diese Entwicklung, die schliesslich zur Ausbildung des Grosswirtschaftsraumes geführt hätte, zwang das Deutsche Reich notwendigerweise dazu, in den Jahren 1933—34 die Arbeit der landwirtschaftlichen und kommerziellen Zusammenfassung des mitteleuropäischen Lebensraumes sowohl in eigenem, als auch im Interesse der dort lebenden Völker einzuleiten.

Ausser der wirtschaftlichen Sperre der Westmächte drängten aber auch strategische Belange zur wirtschaftlichen Zusammenfassung Mitteleuropas. Da die drei „Havenot-Grossmächte“ an Rohstoffmangel leiden, mussten sie die Organisierung von Gebieten erstreben, die, der Flottenhegemonie unzugänglich, nebenbei auch über genügend Rohstoffe und Lebensmittel verfügen und dadurch jede Blockade gegen sie vornherein vereiteln oder wenigstens zeitraubend machen.

Die dritte Kraft, die die Ausbildung des Lebensraumes bestimmt, ist nach der Ansicht Jentschs aussenpolitischer Natur: das Bestreben, zwischen den in diesem Raum lebenden Völkern jede Ursache der Feindseligkeiten zu beseitigen, und dadurch den störenden Einfluss raumfremder Mächte unmöglich zu machen. Es muss von vornherein unmöglich gemacht werden, dass eine aussenstehende Macht im Dienste fremder Interessen die in diesem Raum lebenden und auf einander angewiesenen Völker gegen einander aufhetze und in einen Krieg verwickle.

Nach der Besprechung der einschlägigen Erörterungen Naumanns und Jentschs müssen auch wir den Begriff des Lebensraumes bestimmen.

Vor allem ist nach dem internationalen Juristen Carl Schmitt darauf hinzuweisen, dass die Begriffe „Lebensraum“ und „Grossraum“ sich nicht ganz decken. Wahrscheinlich ist unter Grossraum der oben bereits umschriebene Raum zu verstehen, der Lebensraum im weiteren Sinne des Wortes. In diesem Fall sind beide Begriffe identisch. Doch bedeutet Lebensraum im engeren Sinne des Wortes auch Gebiete, deren politische Sicherheit, sowie deren wirtschaftliche und kulturelle Beziehungen für ein auf ihnen lebendes kleines, aber mit staatsbildender Fähigkeit begabtes Volk von wesentlichem Interesse sind. Dieser engere Begriff des Lebensraumes bezieht sich zunächst auf den sog. „Volksboden“, d. h. auf das von dem betreffenden Volk bewohnte Gebiet, doch gehören dazu auch jene angrenzenden, von anderen Völkern bewohnten Gebiete, die für dieses Volk entweder von wirtschaftlichem oder von anderem Standpunkt aus von Interesse sind.

Was ist nun der Grossraum? Er bedeutet jenes grössere Gebiet, gegebenenfalls auch einen Weltteil, wo das Aufeinanderangewiesensein der Völker auf Naturnotwendigkeit beruht. Fast immer übernimmt das der Zahl nach grösste Volk mit politischem Übergewicht die Verantwortung, die meist unter Einwirkung raumfremder Einflüsse entstandenen naturwidrigen Spannungen zwischen den Völkern des Grossraumes zu beseitigen und das geopolitische, volkliche und wirtschaftliche Gleichgewicht wiederherzustellen. Ziel dieser Regelung ist durch Sicherung eines harmonischen und freundschaftlichen Zusammenlebens der Völker die Arbeitsleistung des Grossraumes aufs höchste zu steigern. Ursache und Voraussetzung der Ausbildung dieser Ordnung ist die wirtschaftliche Forderung, dass der Lebensraum über sämtliche Rohstoffe verfüge, die seine zur befriedigenden Selbstversorgung nötige Produktion auch bei einer Absperrung von den anderen Grossräumen der Welt aufrechterhalten und ermöglichen. Gewähr für den Bestand des Grossraumes ist das politische und militärische Gewicht der führenden Macht, das es verhindert, dass raumfremder Einfluss auswärtiger Mächte anderer Grossräume zur Geltung komme. Stets ist es eine starke Grossmacht, die — wie Jentsch in seinem erwähnten Aufsatz feststellt — den Ausbau eines Grossraumes auf sich nimmt und die gleichzeitig der Vorkämpfer dieses sowohl nach innen, als auch nach aussen hin ist.

Als gegenwärtige Grossräume der Erde sind folgende Gebiete zu betrachten: Amerika unter der Leitung der Vereinigten Staaten, Russ-

land mit seinen Interessengebieten in Nordchina, das britische Weltreich, Frankreich mit seinen Kolonien, der ostasiatische Raum mit Japan an der Spitze und schliesslich Europa und Afrika als gemeinsamer Grossraum unter der Führung Grossdeutschlands und Italiens, dessen Ausgestaltung Ziel des gegenwärtigen Krieges ist.

Es ergibt sich nun die Frage: fanden diese Zielsetzungen in der Weltpolitik bereits praktische Anwendung?

Hier können zwei internationalrechtliche Tatsachen in Betracht gezogen werden. Die eine ist die Erklärung des Präsidenten *Monroe* vom Jahre 1823, die folgenden Wortlaut hat: „Jeder Versuch einer fremden Macht, ihr System auf diesem Teil der Halbkugel geltend zu machen, gefährdet unseren Frieden und unsere Sicherheit“ und ist daher abzuwehren. Beachten wir den Begriff des Grossraumes, so kann es keinen Augenblick zweifelhaft sein, dass das *Monroe*-Prinzip den Beginn zur Bildung des amerikanischen Lebensraumes bedeutete, die dann in unseren Tagen durch die Beschlüsse der panamerikanischen Konferenzen vollendet wurde.

Die erste Abgrenzung der Lebensräume von einander und die erste zeitgemässe Verwirklichung des Gedankens bedeutete jedoch zweifellos der in Berlin abgeschlossene Dreimächtepakt. Er enthält die gegenseitige Anerkennung der leitenden Machtposition der ersten Grossmächte des geeinigten europäisch-afrikanischen und des ostasiatischen Lebensraumes. Ausserdem erklärten die vertragschliessenden Mächte die gegenseitige Interessenlosigkeit für den Lebensraum der anderen Partei. Sie verpflichteten sich in gewissen Fällen zu gegenseitiger Hilfeleistung. Doch muss betont werden, dass der Schwerpunkt des Vertrages — abgesehen von den zeitgemässen politischen und strategischen Fragen des gegenwärtigen Krieges — nicht in der gegenseitigen Hilfeleistung, sondern in der Abgrenzung der Lebensräume von einander liegt. Die Teilung des europäischen Lebensraumes zwischen dem Grossdeutschen Reich und Italien wird Aufgabe eines zwischenstaatlichen Vertrages sein. Da es zur Zeit an einem solchen zwischen den beiden Grossmächten fehlt, kann einstweilen nur gesagt werden, dass das Festland aller Wahrscheinlichkeit nach dem Bereich Grossdeutschlands, das Mittelmeergebiet aber dem Italiens angehören wird.

Nachdem wir nun die Bildung der Lebensräume kennengelernt haben, untersuchen wir die Frage, wie sich das Verhältnis der kleineren Völker des Lebensraumes zu dem Führervolk gestalten kann. Insbesondere haben wir das Verhältnis Ungarns zum Grossdeutschen Reich im europäischen Lebensraum nach der Neuordnung zu betrachten.

Wollen wir die Notwendigkeit der Beziehungen zwischen den beiden Staaten im neugeordneten Europa erweisen, so haben wir in unserer Beweisführung an den Lebensraumgedanken anzuknüpfen. Von diesem Gedanken ausgehend soll nicht nur die Möglichkeit, sondern auch die Notwendigkeit der Verbindung von Lebensraum und ungarischer Staatsidee in der europäischen Neuordnung erörtert werden.

Ungarn hatte sich als erster dem Dreimächtepakt angeschlossen. Dieser Anschluss bedeutet für Ungarn nicht nur die Verpflichtung einer vertragsmässig festgelegten Hilfeleistung den drei Mächten gegenüber, sondern zugleich die Anerkennung des geeinigten europäisch-afrikanischen Lebensraumes unter der Führung des Grossdeutschen Reiches und Italiens.

Um nun die Beziehungen der Völker dieses Lebensraumes zu einander lebendiger zu veranschaulichen, ziehen wir ein Beispiel aus den Beziehungen der einzelnen Menschen zueinander heran.

Die Grundlage für den Bestand jeder menschlichen Gemeinschaft bildet ihre natürliche Ordnung, die stets die *Unterschiede zwischen den Einzelnen berücksichtigt*. Eine gesellschaftliche Gemeinschaft von Einzelnen wird den natürlichen Anforderungen nur dann genügen, wenn sie — abgesehen von der an ihrer Spitze stehenden Persönlichkeit oder Macht — nicht auf dem Grundsatz der Gleichberechtigung, sondern auf dem der Über- und Unterordnung der Hierarchie beruht.

Kann diese Erkenntnis für die verschiedenen menschlichen Gemeinschaften als richtunggebend betrachtet werden, so gilt sie auch für die Gemeinschaften der Völker, für die Staaten. Besondere Gültigkeit aber hat sie für die Beziehungen der Völker in einem Lebensraum, in unserem Falle, dem europäischen Grossraum. Wie die einzelnen Menschen, so haben auch Völker ihre nationale Eigenart. Denn so wie es unter den einzelnen Menschen Unterschiede gibt, haben auch die verschiedenen Völker ihre Eigenheiten: staatenbildende Fähigkeiten, Geschichte, ihre Eignung zur Führung, sowie Wertunterschiede, die durch Lage und Beschaffenheit des von ihnen bewohnten Gebietes bedingt sind.

Der Organismus und die befriedigende Leistungsfähigkeit des europäischen Lebensraumes ist dadurch, dass das an Zahl und politischer Macht überlegene Volk die ersten Schritte zu seiner Zusammenfassung getan hat, noch weit nicht gesichert. Das führende Volk allein vermag die Zusammenfassung des Grossraumes nicht durchzuführen, noch weniger den Organismus im gemeinsamen Interesse sämtlicher Völker aufrechtzuerhalten. Zu dieser Arbeit bedarf es einer Hilfe. Als Helfer bei der Zusammenfassung und Führung kommen jene Völker

in Betracht, die nicht nur ihre uneigennützigte Freundschaft den führenden Grossmächten des Lebensraumes gegenüber erwiesen haben, sondern deren führende Stellung auf naturgegebenen Kräften des Grossraumes beruht. Der Organismus des Grossraumes kann daher nur dann annähernd vollkommen sein, wenn er bei dem Zusammenleben der Völker auf die Unterschiede dieser Rücksicht nimmt.

Hat das führende Volk eines Mittelstaates im Laufe der Geschichte den Beweis erbracht, dass es sich nicht nur die Zusammenfassung seines Volksbodens, sondern auch die der angrenzenden, von kleineren Völkern bewohnten, aber geopolitisch zusammengehörenden Gebiete zur Aufgabe stellte, hat es ferner Jahrhunderte hindurch Zeugnis davon abgelegt, dass es zur Zusammenfassung des betreffenden Gebietes ausschliesslich berufen ist, so darf ihm diese Aufgabe auch bei der Neuordnung Europas nicht entzogen werden, da sie aus naturgegebenen Kräften erwächst.

Somit erfordert die natürliche Ordnung des Grossraumes, dass neben der Priorität des stärksten Volkes die übrigen Völker — wie in der Gemeinschaft von Einzelnen — ihre Stellung im neuen Europa nicht auf Grund der Gleichberechtigung erhalten, sondern ihrem durch die Naturkräfte bedingten Gewicht entsprechend, wodurch die Bildung einer gesunden, natürlichen Hierarchie ermöglicht wird.

*Den Lebensraum des Ungartums bildet das Karpathenbecken.* In diesem vermochte im letzten Jahrtausend das Ungartum allein einen dauernden, natürlichen, dem Wohl sämtlicher hier lebender Völker dienenden Staatsorganismus auszubauen. Daher ist seine organisatorische Begabung eine natürliche Gegebenheit des europäischen Grossraumes, die nur durch den Eingriff raumfremder Mächte in dem Gewaltdiktat von Trianon ausgeschaltet werden konnte. Es ist ein Gebot der natürlichen Ordnung, dass die ungarische Nation ihre, durch Kämpfe von Jahrhunderten erprobte geschichtliche Stellung im Karpathenbecken wieder zurückgewinne.

In der führenden Stellung des Ungartums im Karpathenbecken besteht das Dauernde und Zeitgemässe der Staatsidee Stephans des Heiligen, wie es in der Fassung des Grafen Paul von Teleki treffend heisst: „Der St. Stephansgedanke stellt die Staatsidee für die Verständigung und nüchterne Führung jener Völker dar, die selbst vom grossen König organisiert wurden. Es ist der einheitliche, alles zusammenfassende Staatsgedanke eines Gebietes, auf dem sich verschiedene Menschen zu einer einheitlichen Lebensform, zu gemeinsamem Leben, zu gemeinsamer Zielsetzung und gemeinsamem Wohl zusammenfinden“. Der verstorbene Aussenminister Graf Stephan von

Csáky brachte diese dem Ungartum zukommende Stellung im Karpathenbecken mit den Worten „*primus inter pares*“ zum Ausdruck.

Aus dem Gesagten geht klar hervor, dass die auf dem St. Stephansgedanken beruhende Stellung des Ungartums ein fester Pfeiler der europäischen Neuordnung ist. Diese Stellung wird ausser den natürlichen Kräften auch durch die aufrichtige Freundschaft Ungarns mit dem Grossdeutschen Reich und Italien bestätigt. Wir haben darauf hingewiesen, dass Ungarn durch seinen Anschluss an den Dreimächtepakt die neue europäische Ordnung und die Priorität der beiden befreundeten Grossmächte darin zuerst anerkannte; wir versuchten nachzuweisen, dass der in dem St. Stephansgedanken zum Ausdruck kommende Grundsatz des „*primus inter pares*“ einen natürlichen Teil im Organismus der europäischen Neuordnung, des europäischen Lebensraumes bildete. Hieraus folgt nun logisch, dass das Ungartum die Verwirklichung des St. Stephansgedankens in der Neuordnung Europas sowohl im eigenen Interesse als auch in dem der befreundeten Grossmächte und des gemeinsamen europäischen Schicksals erwarten und mit Recht erhoffen darf.

OSZK  
Országos Széchényi Könyvtár

# UNGARN UND DER BOLSCHEWISMUS

VON GEORG DRUCKER

Die Politik Ungarns zeigte seit 1919, also seit Beendigung des Weltkrieges und dem Zusammenbruch der ungarländischen Proletariendiktatur eine gerade Linie: einerseits durch Wiedergutmachung der Ungerechtigkeiten des Gewaltdiktates von Trianon, also durch Verwirklichung der revisionistischen Bestrebungen die tausendjährige Stellung Ungarns im Donaubecken zurückzugewinnen, durch die allein die harmonische Zusammenarbeit und der Wohlstand der hier lebenden kleinen Völker gesichert werden kann, andererseits die innere Einrichtung des Landes auf eine Weise zu regeln, dass die bolschewistische Expansion in dieser Richtung ein für allemal unmöglich werde, und schliesslich Unterstützung jeder europäischen Aktion, die berufen ist, die Niederringung dieser Gefahr zu fördern.

Wie wir später sehen werden, hatte Ungarn allen Grund, diese antibolschewistische Politik ungebrochen zu betreiben. Wir waren im Interesse dieser Politik zu keinerlei Kompromissen bereit. Die antibolschewistische Einstellung unserer Gesellschaft und die durchgeführten sozialen Reformen und Verwaltungsmassnahmen standen jederzeit im Dienste dieses Ziels.

Aber auch die ungarische Aussenpolitik stand 22 Jahre hindurch im Dienste dieses Ziels. In dieser Hinsicht genügt es, auf die Unterstützung hinzuweisen, die das nach dem Weltkrieg geschwächte und durch Trianon zerstückelte Ungarn in dem auf Leben und Tod geführten Kampf Polens mit dem Bolschewismus den Polen angedeihen liess. Es ist eine geschichtliche Tatsache, dass die etwa 80 Wagen ungarische Munition, die im letzten Augenblick bei der Armee des Marschalls Pilsudski eintraf, wesentlich dazu beitrug, dass die Polen die Schlacht von Warschau gewinnen konnten, zugleich aber auch dazu, dass das damals ohnmächtige Europa der bolschewistischen Gefahr entronnen ist.

Ungarn hatte jedoch auch seitdem Anteil an jeder Aktion, die sich auf die Bekämpfung des Bolschewismus richtete. So schloss es sich 1939 dem Antikominternpakt an, der 1936 zwischen Deutschland und Japan zustandekam und dem sich später auch Italien angeschlossen hat. Diesen Akt konnte Ungarn umso mehr vornehmen, da mit den Grundsätzen, die im Pakt niedergelegt waren, die ungarischen amt-

lichen Kreise von Beginn an völlig einverstanden waren. Der Text des Paktes stellt u. a. fest, dass die Kommunistische Internationale nicht nur den inneren Frieden und den sozialen Wohlstand der interessierten Nationen, sondern auch den Weltfrieden bedrohe. Dieser Schritt der ungarischen Regierung wurde von der einmütigen Begeisterung der ganzen ungarischen Nation begleitet, die auch durch den Entschluss der Moskauer Regierung nicht beeinträchtigt werden konnte, auf kurze Zeit die diplomatischen Beziehungen zu Ungarn abzubrechen. Als die bolschewistischen Streitkräfte anfangs Dezember 1939 Finnland überannten, um die „Sicherheit“ des Sowjetreiches gegenüber der „drohenden Haltung“ des schutzlosen kleinen Landes zu verteidigen, flammte die Empörung der ungarischen Gesellschaft fast mit elementarer Kraft auf und die Öffentlichkeit des ganzen Landes forderte einhellig die Unterstützung des befreundeten und verwandten finnischen Volkes. Es lag nicht an dem Wohlwollen der ungarischen Regierung und der ungarischen Gesellschaft, dass die Hilfe nicht die Ausmasse annahm, die die Grösse der Gefahr und die gerechte Sache des kleinen finnischen Volkes erfordert hätte. Doch auch so, auf mittelbarem Weg und durch materielle Opferwilligkeit der Gesellschaft war die Unterstützung wertvoll. Und als infolge der Übermacht Finnland gezwungen war, den Moskauer Frieden zu unterzeichnen, der dem Land schwere Opfer auferlegte, wurde das tragische Schicksal des finnischen Volkes von der ungeteilten Anteilnahme der ungarischen Nation begleitet.

Mit ähnlicher Besorgnis verfolgte die ungarische Gesellschaft die aggressiven Schritte, die von der Sowjetregierung gegen die zum Teil verwandten baltischen Völker in der Jüngstvergangenheit unternommen wurden und die letzten Endes zu der Vernichtung dieser Länder führten, die mit Ungarn stets engste verwandtschaftliche und freundschaftliche Beziehungen unterhielten. Wir hegen die Gewissheit, dass diese kleinen Völker wieder in den Besitz ihrer Freiheit und Wohlfahrt gelangen werden.

Als am 22. Juni d. J. der Führer und Reichskanzler Adolf Hitler die gegen Sowjetrussland gerichtete Aktion beschloss, wurde dieser Schritt von der ungarischen Nation mit grosser Beruhigung aufgenommen, weil sie von ihm die endgültige Vernichtung der bolschewistischen Gefahr erwartete und erwartet. Doch soll diese Aktion auch Ungarn Genugtuung geben, das im Jahre 1919 vier Monate alle Schrecknisse des „weltbeglückenden“ Bolschewismus, der Herrschaft Béla Kuns erlitt.

Es wird vielleicht nicht ohne Interesse sein, wenn wir auch an dieser Stelle des ungarländischen Kommunismus kurz gedenken. Wie bes-

kannt, übernahm in Ungarn nach dem Zusammensturz im Jahre 1918 der linksgerichtete Radikalismus des Michael Károlyi die Herrschaft, die Schritt für Schritt den Boden für den Kommunismus vorbereitete. Und als zwischen den Sozialdemokraten und den kommunistischen Führern das Abkommen zustandekam, bedeutete dies schon die Einführung der kommunistischen Herrschaft in Ungarn. Der 21. März 1919 ist das traurigste Datum der Geschichte Ungarns; an diesem Tage wurde die ungarische Räterepublik ausgerufen.

Wir haben keinen genügenden Raum, um über die Einzelheiten dieser Herrschaft eingehend zu berichten; wir wollen nur feststellen, dass die ungarische Proletariendiktatur der Welt gezeigt hat, wie wenig die Sozialisierung der Produktionsmittel das Wunder ist, durch das die Lage der arbeitenden Millionen gebessert werden könnte. Es stellte sich heraus, dass das Rätssystem nicht die Herrschaft der Ehrlichen und Lauteren, nicht der Arbeitenden und Idealisten, sondern die der Vorbestraften ist. Als Folge des kommunistischen Wirtschaftssystems erhob bald die Hungersnot ihr Haupt im Land, unter deren Wirkung gerade die Arbeiterfamilien gelitten haben. Die bolschewistische Herrschaft trat das Recht und die Freiheit mit Füßen. Wo sich gegenrevolutionäre Bewegungen zeigten, erschienen unter Führung des Volkskommissars Szamuely die Terroristen, die sogenannten Lenin-Jungen, in deren Reihen sich in grosser Zahl russische Juden befanden, und richteten die hervorragendsten Führer des Bauerntums und der Intelligenz der Kleinstädte hin. Zur gleichen Zeit wurden in Budapest die Vertreter des geistigen und Geburtsadels, die Führer des politischen und Wirtschaftslebens zu Tausenden verhaftet und als Geisseln ins Gefängnis geworfen. Leitende Offiziere der Armee und der Gendarmerie wurden als Gegenrevolutionäre angeklagt und ohne jeden Beweis mit ausgesuchter Grausamkeit ermordet. Gleichzeitig richtete der Bolschewismus auch auf dem Gebiete des geistigen Lebens schreckliche Verwüstungen an. Seiner Propagandaarbeit diente als hervorragendes Mittel die Schule, wo Tradition, Geschichte, Religion, rassisches Selbstbewusstsein, Moral und Familiengefühl Gegenstand ständigen Spottes wurden. Die bolschewistischen Führer verkündeten Wohlstand, höhere Kultur, Wahrheit und Freiheit, in Wirklichkeit traten an ihre Stelle Erbitterung, Tyrannei, seelische Roheit und wirtschaftliche Anarchie.

Die damaligen Verhältnisse in Ungarn haben am augenfälligsten gezeigt, was es bedeutet, wenn ein Staat oder Volk und die wirtschaftliche Gemeinschaft unter kommunistische Herrschaft gerät.

Unter solchen Umständen war es selbstverständlich, dass die anti-bolschewistische Bewegung überall im Land ihr Haupt erhob, die aber schon in ihrem Keim auf die grausamste Weise erstickt wurde. Die grösste gegenrevolutionäre Aktion fand am 24. Juni in Budapest statt, als die unter Führung gegenrevolutionärer Offiziere stehende Donauflottille das Hotel Hungaria am Donauufer, den Sitz der Sowjetgrössen bombardierte. Gleichzeitig traten auch die Zöglinge der Militärakademie Ludovika in Aktion, besetzten die Telephonzentrale und andere öffentliche Gebäude. Ein Teil der Artillerie schloss sich ebenfalls der Gegenrevolution an. Infolge Verrat scheiterte aber dieser gegenrevolutionäre Beginn und nur der Budapester italienischen Mission, bezw. ihrem Leiter, dem Oberstleutnant *Romanelli* war es zu verdanken, dass das von den kommunistischen Führern gegen die Gegenrevolutionäre geplante Blutbad unterblieb.

Nachdem sich die Bekämpfung der roten Gewaltherrschaft als fast unmöglich erwies, begann die Organisation gegen den Kommunismus von Aussen. In der gegenwärtig zu Rumänien gehörenden Stadt *Arad* wurde unter dem Präsidium des Grafen *Julius Károlyi* eine Gegenregierung gebildet, die ihren Sitz später in die grösste südungarische Stadt, nach *Szeged* verlegte. Dort wurde die ungarische Nationalarmee gebildet, zu der sich aus dem unter roter Herrschaft stehenden Land die treuen Söhne des Vaterlandes zu Tausenden meldeten, der Gefahren nicht achtend, mit denen besonders der Grenzübertritt verbunden war. Dort versammelten sich die Vertreter des ungarischen politischen Lebens, die Mitglieder des Parlaments, die sich noch auf freiem Fuss befanden, um in dieser traurigsten Periode der ungarischen Geschichte mit dem Aufbau des neuen Staates zu beginnen. *Szeged* wurde seitdem als Mittelpunkt des Kampfes gegen den Bolschewismus zum Begriff. Von der Organisation, an deren Spitze Admiral *Nikolaus v. Horthy*, der gegenwärtige Reichsverweser Ungarns stand, erwartete jeder Patriot die Besserung der Lage des Landes.

*Szeged* stand damals unter französischer Besetzung. Obwohl das dortige französische Militärkommando die nationale Bewegung gegen die Budapester rote Herrschaft, besonders in der ersten Zeit, mit Sympathie aufnahm, wurde die Haltung der französischen Militärbehörden in *Szeged* letzten Endes doch von Paris vorgeschrieben und Paris hatte damals, nach dem Friedensschluss von Versailles, noch keine Gelegenheit, sich mit ungarischen Angelegenheiten zu befassen. Auch die Verhältnisse, die damals im französischen Parlament herrschten, waren einer Intervention gegen *Béla Kun* nicht günstig. Die französischen Arbeitermassen standen damals schon unter dem Eindruck

der russischen Revolution und waren der Meinung, dass nun das Reich Lenins kommen werde. Ihr Einfluss war sehr stark und sie konnten nicht nur vereiteln, dass die französische Armee sich an dem Sturz der ungarischen Proletariendiktatur beteilige, sondern setzten sogar durch, dass die Entente die eigentlich von ihr angeregte Expedition der russischen Gegenrevolutionäre Kolschak und Judenich ihrem Schicksal überliess. Renaudel und Cachin, damals schon sozialistische Abgeordnete, richteten eine Interpellation an Clemenceau und machten ihn für jeden Tropfen Proletarierblut verantwortlich, der im Falle einer eventuellen Einnahme von Budapest geflossen wäre.

So befasste sich damals die gegenrevolutionäre Regierung inmitten aussen- und innerpolitischer Schwierigkeiten mit dem Gedanken, ihren Sitz auf serbisches Gebiet zu verlegen. Der vor wenigen Monaten in tragischer Weise ums Leben gekommene Graf Paul *Teleki*, Aussenminister der damaligen Regierung und Innenminister Aladár *Balla* führten zu diesem Zweck erfolgreiche Verhandlungen mit zuständigen serbischen Kreisen. Die serbischen Behörden haben die Versammlung der ungarischen Truppen und die zu diesem Zweck nach Szeged erfolgten Reisen von Privatpersonen nicht verhindert, sondern im Gegenteil gefördert. Sie haben auch den Transport von Waffen und Munition ermöglicht und später sogar die Ausrüstung einiger ungarischer Bataillone auf sich genommen. Die Serben haben 1919 die rote Gefahr richtig erkannt.

Nikolaus v. *Horthy* war der einzige Mann in Szeged, der offen die Auffassung vertrat, dass sich das Ungartum in der Niederringung der roten Herrschaft nur auf eigene Kraft stützen kann. Daher forderte er rasche und energische militärische Aktion, die hiezu nötige Organisierung der nationalen Armee und als er sich überzeugte, dass dies in Szeged nicht durchgeführt werden kann, nahm er den Standpunkt ein, dass die gegenrevolutionäre Aktion der französischen militärischen Kontrolle entzogen werden muss. Die ungarischen Truppen haben somit in den ersten Tagen des August den Vormarsch begonnen, um den Rumänen, die damals die ungarischen bolschewistischen Kräfte brachen, zuvorzukommen und wenigstens Transdanubien in Besitz zu nehmen. Die Bolschewisten, die am Ruder waren, ergriffen daraufhin panikartig die Flucht und übergaben die Macht einer sozialdemokratischen Regierung. Die Besetzung Transdanubiens durch ungarische Truppen sicherte jedoch ohne von Aussen kommenden Einfluss die Organisierung der gegenrevolutionären Bewegung. Und eine neue Zeit setzte an, als am 19. November Nikolaus v. *Horthy* an der Spitze seiner Trup-

pen aus Transdanubien kommend seinen Einzug in der Hauptstadt des zerstückelten Stephansreiches, in Budapest hielt.

So war Ungarn unter Führung Nikolaus v. Horthy tatsächlich der erste europäische Staat, der den offenen, zielbewussten und unbeugsamen Kampf gegen den Bolschewismus noch im Jahre 1919 aufnahm und auch seitdem kompromisslos und unentwegt fortsetzt. So wurde Ungarn zum Ausgangspunkt jeder späteren antibolschewistischen internationalen Aktion, sogar der Bewegungen, auf die sich letzten Endes der deutsche Nationalsozialismus und der italienische Faschismus aufbauen.

\*

Wenn es ein Land gibt, das in der im Juni d. J. zur Niederringung der bolschewistischen Herrschaft begonnenen und seitdem fast gemeineuropäisch gewordenen militärischen Aktion die geschichtliche Gerechtigkeit erblickt, so ist dies in erster Reihe Ungarn. Wir wünschen, dass die im Dienste der gerechten Sache stehenden Waffen allen auf diesem Gebiet lebenden Völkern, auch dem russischen Volk, demgegenüber Ungarn keine Forderungen hat, den ersehnten Frieden, den wirtschaftlichen Wohlstand, das menschliche Leben und — was dem menschlichen Leben allein Sinn verleiht — die Freiheit bringen mögen.

# DAS GRENZVOLK DER SZEKLER

## VON ZOLTÁN SZILÁDY

Im östlichen Teile von Siebenbürgen lebt der ungarische Volkstamm, den wir mit dem Namen die „Szekler“ bezeichnen. Er hält sich seit jeher für das *Volk Attilas* und wohnt nach dem Zeugnis der Chroniken seit Attilas Zeiten hier.

Vor der Eroberung des Landes durch die Ungarn wurde das Karpathenbecken bereits von zwei, den Ungarn stammverwandten Völkern besetzt: im 5. Jahrhundert von den *Hunnen*, nach ihrem Rücktritt, im 6. Jahrhundert von den *Awaren*.

Die Chronisten berichten, dass nach Attilas Tode 3000 seiner Recken sich am Csigla-Felde (Csiglamező) niedergelassen hätten. Wahrscheinlich bezeichnete dieses Wort das heutige Siebenbürgen. Der Wortstamm „Tschig“ bedeutet in den türkischen Sprachen „Zaun“ oder „Grenzwall“. Csiglamező bedeutet somit ein umzäuntes, geschütztes Gebiet. In der Tat wurde Siebenbürgen nicht bloss von den Karpathen, sondern auch von dem an seiner Westgrenze verlaufenden, bis auf unsere Tage bekannten Grenzwall verteidigt.

Das andere verwandte Volk, die Awaren, verstanden sich besonders auf das Bauen von Erdfestungen, „Ring“ (ungarisch „gyűrű“, die deutschen Chroniken nennen sie *Hring*). Die Namen der Stadt Raab (Győr) und mehrerer Dörfer weisen auf solche. Nach dem Niedergang ihrer zwei Jahrhunderte lang währenden Herrschaft zogen sie gleichfalls gegen Osten, und waren im 9. Jahrhundert, vereint mit dem verwandten bulgarischen Volke, im Besitz der östlichen Hälfte des zukünftigen Ungarns. Hier lebten die Nachkommen dieser Awaren und Hunnen auch zur Zeit des Einzuges der Ungarn — 896 — und Árpáds Heerscharen begegneten ihnen im Komitat Szatmár zum ersten Mal. Es kann daher kaum zweifelhaft erscheinen, dass die ältesten ungarischen Bewohner Siebenbürgens als Nachkommen der mit den Awarenresten verschmolzenen Krieger Attilas, die Szekler sind. Zweifellos sind sie auch den von den Hunnen abstammenden Bulgaren verwandt, da der alte, bis heute bekannte Name der Bulgaren in der Form „Szkei“ nichts anderes ist, als die slavische, gekürzte Form von „székely“.

Nach den Sagen der Szekler zog nach Attilas Tode sein Sohn Csaba gegen Osten, versprach jedoch den zurückbleibenden Brüdern, sobald

sie in Gefahr kämen, zu Hilfe zu eilen. Die Volkssage der Szekler nennt den Sternenzweig der Milchstrasse auch heute noch Csaba-Strasse, oder Heeresstrasse. In sternenhellen Nächten gedenken sie der ruhmreichen Vergangenheit, doch wenige wissen nur, dass Csabas Volk nicht nur in der Sage, sondern auch in Wirklichkeit fortlebt. Dieses hingewanderte Brudervolk sind die Bulgaren.

Sitten, Tracht, Musik, Sprache und Überlieferungen der Szekler und Bulgaren bewahrten bis heute zahlreiche gemeinsame Züge. Der ungarische Heerführer *Botond* z. B., der nach den Aufzeichnungen in das Schlosstor von Byzanz mit der Streitaxt eine Bresche schlug, spielt in den bulgarischen Sagen unter dem Namen *Behemond* eine Rolle, bei den Szeklern aber ist er als *Behemót* bekannt. Doch lebt das Wort nur mehr als Beiwort in der Sprache der Szekler fort und bezeichnet keine Person, sondern bedeutet im allgemeinen soviel, wie „gross“, „riesenhafte“. Die Bulgaren nannten den Fürst *Ajtony*, gegen den Stephan der Heilige im Jahre 1001 einen Krieg führte, *Achtum*. Der Grund des Waffenganges war wahrscheinlich der Umstand, dass es der Siebenbürger Fürst Ajtony mit den Bulgaren hielt und sich nach den Aufzeichnungen in der Stadt Bodon oder Vidin taufen liess. Er wurde also Anhänger der orientalischen Kirche, während Stephan der Heilige in Siebenbürgen dem römischen Christentum zum Siege verhalf.

Mit Stephan dem Heiligen drangen die ungarischen Stämme der Maresch entlang ein; seit dieser Zeit lebt im westlichen Teile Siebenbürgens eine aus dem engeren Ungarn stammende ungarische Bevölkerung.

Die Vereinigung der Szekler und Ungarn ist das Werk des Königs Ladislaus des Heiligen. Er war es auch, der die endgültige Einbürgerung des römischen Christentums in Siebenbürgen durchführte, indem er an der Spitze von Szeklern und Ungarn gegen die einfallenden heidnischen Kumanen kämpfte. Daher wird er in der Volksüberlieferung der Szekler besonders geehrt, und auch in den ältesten Kirchen Siebenbürgens findet man auf den Wandgemälden überall seine Gestalt. Auch die Sagen über „die Münzen des Heiligen Ladislaus“ und die Felsenspalte von Torda bewahren sein Andenken. Ausser ihm hatten die Szekler nur noch einen ähnlichen väterlichen Freund unter der ungarischen Königen, Matthias Corvinus, der die alten Sondergesetze, die Organisation der Zehnmannschaft und die Freiheiten der Szekler bestätigte. Seitdem hatte dieses Volk viel zu leiden, nicht bloss vom äusseren Feind — den Tataren und Türken — sondern vor allem von den habsburgischen Kaisern und der Willkür einzelner Magnaten, die die Rechte des freien Szeklertums missachteten.

Bei der Untersuchung der Kunstdenkmäler alter Kirchen fand man die alte Kerbschrift der Szekler. Dieselben Zeichen sehen wir an den Goldschüsseln der Schätze Attilas und den Scherben aus altbulgarischen Schlössern, woraus man schliessen kann, dass das Volk der hunnischen Szekler einst wohl im Besitze hoher Bildung war. Von dieser alten Bildung zeugt auch der wunderbare Reichtum der Szekler Volkssprache und Volkskunst. Jeder hörte wohl über die Sagen, Balladen, die wundervoll geschnitzten Hoftore, die prächtigen Volksstickereien und den herrlichen Volkstanz, den „csürdöngölő“ („Scheunenstampfer“) der Szekler.

Zu jeder Zeit gab es bei den Szeklern namenlose Künstler. Ihre Schöpfungen sind jene schwermütigen, vielleicht mehrhundertjährigen Volksweisen, die die ungarischen Tondichter *Bartók* und *Kodály* als erste zu sammeln und in ihren Werken zu verwerten begannen. Die Tonart der Szekler Musik ist pentatonisch; sie kennt nur fünf Tonstufen.

Die Sprache der Szekler ist kein entstellter Dialekt, sondern die älteste und reinste ungarische Mundart. Ihr spielerischer Wortreichtum wird erst in unseren Tagen allgemein beliebt, seitdem es *Nyirő*, *Tamási* und anderen siebenbürgischen Dichtern gelang, in dem „rumänischen“ Siebenbürgen eine neue Dichtung zu schaffen.

Die Szekler sind ein Volk, das leidenschaftlich schnitzelt, bohrt und bastelt, unermüdlich herummeistert; sie sind geborene Handwerker. Nirgends erstehen so viele künstlerische Urtalente, wie unter ihnen. Wenn es not tut, weben sie Teppiche, schafwollene Filze („cserge“), farbiges Linnen („festékes“), oder erzeugen Tuch und schnitzen „Totenpfähle“ („kopjafa“) für den Friedhof; auch auf dem Gebiete der Tierplastik hatten wohl wenig Künstler Ähnliches geleistet, wie die Töpfermeister *Daniel Molnár* oder *Áron Vass* in Makfalva, bzw. in Korond. Die phantastischen Drachen, beblühten Dächer und Altarbilder der vielen alten Kirchlein zeugen alle von dem lebendigen, schöpferisch tätigen Kunstsinn des Szeklervolkes.

Hundertmal niedergedrückt erhob sich der Szekler hundertmal wieder, hundertmal zerstreut und ausgerottet ist dieser Menschenschlag von zäher, unverwüster Kraft immer wieder auferstanden. Es gibt wohl kaum ein Volk der Erde, das mehr gelitten hätte, als die Szekler und es gibt sicher keines, dessen Seele mehr Witz, Frohsinn und goldenen Humor ausstrahlte, als die des geliebten Erzpfeffikus, des „góbé“ (Neckname des Szeklers). Diese überschäumende Lebenslust und ewige Kampfbegier kommt im wunderbarsten Volkstanz der Welt, im „csürdöngölő“ der Szekler zum Ausdruck. Nirgends gibt es einen ähnlichen

Reichtum an Tänzen, wie im Szeklerlande: „Zweischrittler“, „Spazierenführer“, „der Grünschmerzliche“, „Hupfer“, „Dreher“, „der Dreifache“, und wie sie alle heissen. Die Krone aller ist aber doch der unvergleichliche, figurenreiche „Scheunenstampfer“. Fast in ganz Siebenbürgen wird er getanzt, in vielen Gegenden mit besonderer, eigenartiger Musikbegleitung.

Früher kam das künstlerisch Schöne auch in der Tracht zum Ausdruck. Heute kann sie in der früheren Pracht nur mehr in Kalotaszeg und in Torockó gesehen werden. Die Bekleidung der Männer hatte — gleich der der Bulgaren — Kappe, Stiefel und „harisnya“ (eng anliegende Schnürhose aus dem heimischen „aba“-Loden) beibehalten. Im Winter wird kurzer weisser Schafpelz („zeke“) getragen. Dem einstigen, bis an die Knöchel reichenden, an der Taille anliegenden „szokmány“ begegnet man nur in Lövété. Sein Seitenstück ist der „Sukman“ der Bulgaren und kaukasischen Awaren. Der ehemalige Ledergürtel der Krieger („dészü“) wird heute nur mehr von den Rumänen getragen.

Das Frauenvolk näht seine Röcke („rokolya“) aus selbstgewebtem, gestreiftem Zeug. Statt der Stiefelchen begnügt man sich heute mit Schuhen. Nur die Stickereien auf dem Leibchen und der „csepsz“, oder eine andere Art von Kopfputz erinnern an die alte, reichere Volkstracht.

Auch im Dorfhandwerk bezeugen manche Einzelheiten die Verwandtschaft mit den Bulgaren. Man mäht mit ähnlichen Sägesicheln, wie an der Maritza, auch bedienen sich die Szekler des gleichen Rechens („Schneiderechen“ mit fünf Zähnen). Das Seitenstück des bulgarischen Pfluges mit *einer* Sterze findet man in den Szekler Museen für Volkskunde in Sepsiszentgyörgy und Kézdivásárhely. Auch das „Vöglein“ aus Brotteig wird in der bei den Bulgaren üblichen Form gebacken. Die überraschendste Ähnlichkeit erkennt man aber in den Erzeugnissen der Teppichindustrie der Szekler und Bulgaren.

Fast unglaublich erscheint es, dass dieses kleine Volk den Königen einst ein Heer von 30.000 Kriegeren zu stellen vermochte. Dies ist nur verständlich, wenn man weiss, dass in der alten Wehrordnung jeder Szekler Soldat war, sei es, dass er zu Fuss, zu Pferde, oder aber als „primor“ (Magnat) diene. Spuren dieser Ordnung finden wir auch heute in dem Gemeinschaftsdienst („kaláka“) der Szekler. Hatte ein Brand gewütet, oder braucht ein junges Paar ein eigenes Heim, so wird die notwendige Arbeit durch das Dorf freiwillig, unentgeltlich geleistet.

So bietet auch das Haus des Szeklers ein ganz eigenartiges Bild. Es ist auf hohem Steinsockel erbaut, so dass es stockig zu sein scheint,



*Szekler aus Löwete vor dem geschnitzten „kleinen Tor“*

*Photo Gönyey*

# OSZK

Országos Széchényi Könyvtár



Photo Gönyey

*Szeklerhaus in Lövéte mit eigenartigem Tor*

Országos Széchenyi Könyvtár



*Szekler Bauernstube*

# OSZK

Országos Széchényi Könyvtár



*Tanz der Szekler in Kiljénfalva*

*Photo Gönyey*



*Szekler Fuhrwerk mit Korbdach*

# OSZK

Országos Széchényi Könyvtár

die Wände sind aus Baumstämmen zusammengefügt. Die Zimmer — eins bis zwei — heissen Haus. Dazwischen, in der Mitte liegen Kammer und Vorzimmer; der erweiterte Vorraum im Hausflur, mit dem vorspringenden Dach darüber („eresz“) hat eine Lattenwand. In den Zimmern sind über den offenen Herd Kachelöfen gebaut. Vom Herd im Vorzimmer steigt der Rauch durch den Funkenfänger zum Dachboden hinauf. Auf dem hohen Schindeldach findet man keinen Schornstein. Ein abgesonderter Bau im Hof birgt den Backofen; hier wird das Brot gebacken.

Sämtliche Gebäude des Hofes — „das Leben“, wie man es nennt — sind mit einem Bretterzaun umgeben; das hinterste Gebäude mit dem hohen Dach ist die geräumige Scheune. Hier finden Vieh und Futter Schutz im Winter.

Manche Forscher vertraten die Ansicht, das Szekler Haus sei sächsischen Ursprungs, wo doch die Siebenbürger Sachsen ihre Häuser nie aus Holz bauen. Vor einigen Jahren konnte dann ein deutscher Professor an Ort und Stelle feststellen, dass die Struktur des Szekler Hauses ganz eigenartig ist. Von den geschichtlich berühmten Holzpalästen des Königs Attila sind vielleicht nur das eigenartige Balkenwerk dieser Häuser und das prächtige Szekler Hoftor mit Taubenschlag übriggeblieben. Die Reste der alten Holzburgen aber finden wir in jenen festgefügtten Planken, die — z. B. in Menaság oder Csikszentgyörgy — gewisse Dorfteile oder Häusergruppen, die „Zehnmansschaften“ zusammenschliessen.

Über Volk, Burgen und Städte der vier Székler Komitate Csik, Udvarhely, Háromszék und Maros-Torda veröffentlichte im vergangenen Jahrhundert Freiherr Blasius *von Orbán* ein grosses Werk. Manche Forscher folgten ihm, und doch ist das Land der Szekler auch heute noch ein Gebiet voll Geheimnisse und Rätsel. Auch heute gehen uralte Sagen von Mund zu Mund, auch heute wahrsagen wandernde Priester des Glaubens der Urväter und in friedlicher Eintracht leben Kalviner, Unitarier und Katholiken nebeneinander. Bei Schmaus und Gelage wird ein altes Spiel — „der Hundehieb“ — geübt, wobei durch Schleudern ein Ziel getroffen werden soll. „Radina“ und „Tor“ heissen die Gelage, bei denen sie den alten nationalen Sitten huldigen.

Das Szeklervolk wird von einem seiner gelehrten Söhne, Benedikt *Jancsó*, folgendermassen charakterisiert: „Seine Lebensauffassung ist vernünftig-nüchtern, aber doch mit einem starken Drang zum Idealismus. Es ist aufrichtig und gerade, ohne leichtgläubig oder unvorsichtig zu werden. Bemerkt der Szekler, dass ihn jemand hintergehen will, so spielt er ihm lieber selbst einen Possen. Ungehobelt-tölpelhaftes Beneh-

men verschmählt er, es wäre seiner unwürdig. Das Selbstgefühl und die natürliche Ritterlichkeit des freien Mannes und geborenen Soldaten sind ihm angeboren . . . Es gibt keinen zweiten ungarischen Stamm, der für neue Ideen empfänglicher wäre . . . Er eignet sich aber nur das an, was seiner Denkart entspricht und auch das ändert er um und passt es seiner Persönlichkeit an. Mit einem Wort: alle Dinge und Ideen, die das Szeklertum in sich aufnimmt, erhalten ein besonderes Gepräge, wie auch jeder Einzelne, den sein Schicksal zum Sohn des Szeklerlandes bestimmte.“

„Der Szekler will bloss mitarbeitender Helfer, nie aber Knecht sein“. Dasselbe Bild erschliesst sich uns, wenn wir in der Sammlung der Szekler Volksdichtungen blättern, oder die Märchen von Alexius *Benedek*, wohl aber auch seine Selbstbiographie *Mein liebes Heimatland* lesen. Wer nie im Szeklerlande war, lese den Roman von Áron *Tamási: Ein Königssohn der Szekler* (Payne-Vg., 1941). Man möge sich darin aber nicht bloss an einzelnen drolligen Gestalten ergötzen, sondern beachte unter den Charakteren die mannigfachen Versonderungen des Szekler Talentes, den ewigen Forscher, den neugierigen Weltreisenden, den auf den Wettstreit besessenen Bessermacher und den Typ des wissensdurstigen Szeklers.

Diese Talente von Gottes Gnaden können, wenn sie einmal zur Geltung kommen, Gewaltiges leisten. Die von dem grossen Fürsten Gabriel *Bethlen* gegründete Schule in Nagyenyed erweckte manche Bahnbrecher der ungarischen Wissenschaft zum geistigen Leben: den ersten ungarischen Gelehrten und Volkserzieher Johann *Apácai Cseri*, den Urheimatsforscher Alexander *Kőrösi Csoma* und die beiden Naturforscher *Benkő*. Wenige wissen, dass der Szekler Mathematiker Paul *Sipos* von der Berliner Akademie zu Beginn des vorigen Jahrhunderts mit einer Goldmedaille ausgezeichnet wurde. Denn auch seine Leistung ist seitdem durch die des Johann *Bolyai*, dieses „Titanen der Zahlen“ in Schatten gestellt worden.

Auch heute begegnen wir im öffentlichen Leben Ungarns überall hervorragenden Söhnen des Szeklervolkes. Schade, dass das Schicksal viele in die weite Welt getrieben hatte. Indem wir an einer besseren Zukunft bauen, arbeiten wir für sie und mit ihnen zusammen für den Aufstieg des Ungartums.

# DEUTSCHES MUSIKLEBEN VON HEUTE

VON FRANZ OTTÓ

Der Deutsche liebt die Musik, wie der Franzose die Literatur. Beim Anblick des französischen Bibliophilen, der in den Pariser Buchhandlungen unter den Büchern herumstöbert, fällt uns unwillkürlich der deutsche Musikliebhaber ein, der in den Geschäften der Wiener oder Berliner Musikverlage oder in den Warteräumen der Konzertsäle Notenhefte studiert und Partituren kauft. Der Stand der deutschen Musikkultur ist in der Tat sehr hoch; dies zeigen nicht nur Notenkauf, sondern auch Musikproduktion, Musikinstitutionen und die Aufnahmefähigkeit des Publikums. In den Familien Deutschlands betreibt man schon seit Jahrhunderten Kammermusik, seit Jahrhunderten blüht der Chorgesang der Gesangsvereine und auch das Konzert- und Opernwesen blicken auf eine bedeutsame Vergangenheit zurück. Man kennt die Musikkultur und die Meisterwerke sind Gemeingut. Das Publikum lernt die musikalischen Werke nicht in Konzerten kennen, sondern schon im eigenen Heim. Vater und Sohn, Mann und Frau, die zum grösseren Genuss eine Symphonie Beethovens im Konzertsaal in der Partitur oder ein Musikdrama Wagners auf der Galerie oder in der Loge des Opernhauses im Klavierauszug verfolgen, sind daher gar nicht auffallende Erscheinungen.

Wie zeigt sich uns nun das Bild dieses vollkommen entwickelten und reichen deutschen Musiklebens im kriegsführenden Grossdeutschen Reich? Welche sind seine richtunggebenden geistigen Kräfte? Wie gestaltet sich das Verhältnis von Musik und Publikum? Auf diese Fragen möchten wir in unserem Aufsatz Antwort erteilen und zugleich über die wichtigsten musikalischen Ereignisse des Jahres 1940 in Wien, Berlin und Salzburg berichten.

Das bekannte lateinische Sprichwort „Inter arma silent musae“ trifft auf das musikalische Leben von heute in Deutschland keineswegs zu. Man merkt nicht einmal, dass Krieg ist. Zunächst fallen dem Ausländer in den deutschen Städten die zahlreichen Plakate der Konzertveranstaltungen auf. In Wien z. B. führt hierin die *Gesellschaft der Musikfreunde in Wien*. Auf den Plakaten der Gesellschaft fallen schon von weitem die Ankündigungen der besten symphonischen, Solo-, Klavier-, Kammermusik- und Chorkonzerte und verschiedener Reihenveranstaltungen auf. Bezeichnend für die hohe musikalische Bildung der Stadt und die Aufnahmefähigkeit des Publikums sind die riesigen gelben Plakate des *Wiener Philharmonischen Blasorchesters*, die gleichzeitig vier Abonnement-Konzerte anzeigen. Sie sind stets ausverkauft, die meisten werden für Studenten, Arbeiter und Solda-

ten wiederholt. In Wien wünschen und hören die grössten Massen gute Musik. Die Veranstalter haben keine Schwierigkeiten, da die Musik ein altes Bedürfnis der Bevölkerung ist.

Das *Wiener Opernhaus* bewahrt die Überlieferungen einer glorreichen musikalischen Vergangenheit, seine Vorstellungen sind tadellos. Orchester, Sänger und Dirigenten sind in gleicher Weise vorzüglich, vielleicht nur die Bühnenbilder, die Beleuchtungstechnik und die Regie erscheinen einem an die Vorstellungen des Budapester Opernhauses gewöhnten Auge etwas veraltet. Am Publikum jedoch kann der Ausländer beachtenswerte Veränderungen feststellen. Man sieht heute im Zuschauerraum weder Damen in Hermelin-Abendmänteln, teuren Toiletten und Edelsteinschmuck, noch Herren in Frack. Im neuen nationalsozialistischen Deutschland ist zunächst das Volk Theater- und Opernbesucher. Jede deutsche Oper wurde im nationalsozialistischen Deutschland ein wenig zur Volksoper, die auch ausser den von der KdF veranstalteten Vorstellungen von dem minderbemittelten, aber umso zahlreicheren und begeisterteren Publikum besucht werden kann. Die grossen sozialen und gesellschaftlichen Umwälzungen drücken auch dem äusseren Bild des Zuschauerraumes ihren Stempel auf. Ein einfach gekleidetes, bescheidenes Publikum füllt die Reihen. In der Hofloge der Habsburger, wo einst der Kaiser und die Erzherzoge sassen, sind jetzt sechs Reihen Sitze aufgestellt, die jedermann besetzen kann. Die Preise sind ausserordentlich niedrig und in den staatlichen Theatern ist die Garderobe kostenlos. Im dritten und vierten Rang gibt es Stehplätze um 70 Pfennig. Die Galerien sind sehr geschickt beleuchtet. Die meisten Besucher lesen Textbücher, die begeisterten Musikfreunde auch Klavierauszüge. Das Publikum ist nicht in ungarischem Sinne „begeistert“, aber alle hören aufmerksam zu. Zwischen den Aufzügen ist der Applaus im allgemeinen schwach, umso lauter und nachhaltiger aber am Ende der Vorstellungen.

Zum getreuen Bild des Wiener Musiklebens gehören die im *Palais Pallavicini* veranstalteten Konzerte. Dieses wundervolle Rokoko-Palais war Schauplatz mancher musikgeschichtlich bedeutender Ereignisse: hier fand das Wettspiel *Beethovens* mit *Diabelli* statt, hier spielten *Schubert*, *Brahms*, sowie *Liszt*, dessen Andenken eine Marmorbüste bewahrt. Hier pflegt die *Gesellschaft der Musikfreunde in Wien* ihre monatlichen Konzerte von sehr hohem Niveau und meist musikgeschichtlichem Interesse zu veranstalten, die oft von Vorträgen eingeleitet werden. Das Schubert-Konzert wurde z. B. mit einer Ausstellung von zeitgenössischen Bildnissen und anderen Gegenständen aus dem Nachlass des grossen Komponisten verbunden. Auf dem Programm standen dem Geschmack der Schubert-Zeit entsprechend Klavierstücke für vier Hände: Rondos, Impromptus, das lange *Divertissement à l'Hongroise* und verschiedene Lieder, darunter das bezaubernd schöne „Lied im Grünen“ und das vollendete Lied „Nähe des Geliebten“, das mit seinem am Ende zweimal sehnsüchtig erklingenden Ruf: „Luise!... Luise!...“ besonders geeignet war, den Geist Schuberts im stilvoll eingerichteten Empiresaal erstehen zu lassen. Die Klavierstücke wurden auf zeitgenössi-

schen Instrumenten mit ihrem verschleierte, „romantischen“ Klang vorgetragen, die Lieder auf Schuberts „Tafelklavier“ begleitet, das er selbst oft benützte, und das vor seinem Bildnis aufgestellt wurde. In der Pause durfte das Publikum frei zwischen den alten Spinetten, Klavichorden, Cembali und Pianofortes herumgehen. (Das Palais Pallavicini ist Eigentum des Wiener Kunstgeschichtlichen Museums. Hier sind die alten Musikinstrumente aufgestellt.) Während des Rundganges gibt ein Führer Erklärungen, später spielt er auf dem Cembalo Caldaras und Mozarts. Die venezianischen Spinette des 17. Jahrhunderts erklingen, die kleinen Tisch-Klavichorde, in deren unterem Teil Geheimfächer und Nähschächtelchen verborgen sind. Wir sehen das prachtvoll ausgestattete Cembalo Leopolds I. mit Kniepedalen und Perlmuttertasten, Haydns Klavichord und Schumanns Klavier, das später Brahms erbt. Auch die ersten Bösendorfer und die zwitschernden Conrad Graf-Klaviere mit vier Pedalen sind hier, alle geöffnet, mit den schwarzgoldenen Empire-Notenständern. Auf den Ständern in den Ecken stehen Originalhandschriften und Erstausgaben der Werke Schuberts. Das Museum ist eine wahre Schatzkammer, aber auch jeder Stein in Wien zeugt von einer reichen geschichtlichen und künstlerischen Vergangenheit.

Zu den Merkwürdigkeiten des Musiklebens in Wien gehören die in jüngster Zeit eingeführten „Dunkelkonzerte“, d. h. Konzerte im verdunkelten Saal, die dem Publikum auf dunkelblauen Plakaten mit weissen Buchstaben angekündigt werden. Vor allem die Werke *Bruckners* werden auf diese Weise vorgetragen. Überhaupt herrscht in Wien wie in ganz Deutschland eine Bruckner-Renaissance, ja ein Bruckner-Fieber. Fast jeder Dirigent bringt in seinem Programm eine Symphonie oder ein anderes Werk von ihm, das schon seit langer Zeit nicht gespielt wurde. In Wien ist Hans *Weisbach* ein besonderer Verehrer Bruckners. In der Tat war dieser ein hochbedeutender Komponist, der in seinen Symphonien viel zu sagen hatte, manche Sätze stehen auf Beethovenscher Höhe. Auch die an Wagner erinnernden heldischen Themen stehen der lebensbejahenden, heldischen Gedankenwelt des heutigen nationalsozialistischen Deutschlands nahe. Die in den „Dunkelkonzerten“ vorgetragenen Werke Bruckners werden stets von grossen Massen angehört. Die Ostmärker betrachten Bruckner als ihren eigenen Komponisten. Generalmusikdirektor *Furtwängler* hielt im Laufe dieses Jahres in Berlin einen Vortrag über die rassischen und religiösen Kräfte in Bruckners Musik sowie über sein Landschaftserlebnis. Langsam erhebt sich Bruckner auch über Brahms.

Liest man auf den Plakaten die Namen der Komponisten, so ist man überrascht, dass man neben Bach, Beethoven, Mozart und Schubert zunächst den Namen Brahms' und Bruckners begegnet. Unter den Neuen sind nur *R. Strauss*, *Pfitzner* und der kürzlich verstorbene *Fr. Schmidt* beliebt. Reichspropagandaminister *Dr. Goebbels* hat in seiner Verordnung vom 26. April 1940 sämtliche Gesangsvereine im Reich dazu angehalten, ihre Programme, dem Ernst der Kriegszeit entsprechend, zur Hebung der Widerstandskraft und der Kriegsbereitschaft des deutschen Volkes aus Werken von nationa-

lem Gehalt zusammenzustellen. „Besonderes Gewicht ist darauf zu legen — heisst es in der Verordnung —, dass Lieder im Stile der alten Liedertafeln nicht vor das Publikum gelangen.“

Überhaupt gibt es in Deutschland eine amtliche Bewegung gegen den Kitsch. Ein vom Reichspropagandaminister bestimmter Ausschuss überprüft die künstlerischen Produkte und verbietet Vortrag, Herausgabe und Verbreitung von Kitsch. Die amtliche Zeitschrift *Die Musik* veröffentlicht unter dem Titel *Unerwünschte Musik* stets die Liste jener Werke, die sie zum Schutz der deutschen Musikkultur für unerwünscht, bzw. schädlich hält. Diese dürfen auf dem Reichsgebiet weder verlegt, noch vorgetragen werden. Unter den verbotenen Werken befinden sich z. B. die von Paul Kreuder zweifellos geschmacklos umkomponierte *Träumerei* von *Schumann*, ferner Schlager von Hänsel, Schieder u. a. m.

Auch das musikalische Leben von Berlin ist trotz des Krieges sehr bewegt. Die Viermillionenstadt besitzt drei grosse Opernhäuser: das *Staatliche Opernhaus*, das *Deutsche Opernhaus* und die *Volksoper*. Jede von ihnen hat einen anderen Stil und ein anderes Programm. Das Staatliche Opernhaus dient repräsentativen Zwecken, arbeitet mit den hervorragendsten Sängern und befolgt eine Programmpolitik von europäischer Sicht. Auch das Deutsche Opernhaus, Berlins grösstes Theatergebäude, ist eine bedeutende Institution mit eigener Sängergarde. Sein Programm enthält ausser den bekannten Opern die hervorragendsten Werke von weniger gespielten Komponisten, wie *Lortzing*, *Flotow* u. a. m. Sein Publikum stellt hauptsächlich die Bürgerschicht. Die Volksoper ist in der Tat die Oper des Volkes. Auf ihrem Programm befinden sich die volkstümlichsten Opern; doch bringt sie auch selbständige Erstaufführungen. Das in erster Linie Arbeiterpublikum fasst die KdF zusammen. 80 v. H. der Karten werden von der KdF in Anweisungen von 1 Mark in den verschiedenen Kartenbüros verkauft. Mit der Anweisung geht der Arbeiter abends in das Theater, wo er die Anweisung nicht bei der Kasse einlöst, sondern sie zu einer Urne in der Vorhalle trägt, die von einem Mann bewacht wird. In der Urne liegen, wie im Lotterierad, die guten Parkett- und die weniger guten Galerieplätze in bunter Mischung. Der Mann zieht eine Karte heraus; hat nun der Besitzer der Anweisung Glück, so erhält er einen 10-Mark Platz im Parkett, hat er keines, muss er auf der Galerie sitzen. Jeder nimmt den ausgelosten Platz ruhig in Empfang. Für zu zweit kommende gibt es eine eigene Urne, aus der je zwei Plätze nebeneinander zu ziehen sind. Auf diese Weise werden 80 v. H. der Karten abgesetzt, die übrigen 20 v. H. aber bei der Kasse zu normalen Preisen verkauft. Diese originelle und ausgesprochen soziale Einrichtung hat allabendlichen Ausverkauf zur Folge und sowohl Publikum als auch Theater kommen dabei zu ihrer Rechnung. Der Staat erfüllt seinerseits seine Aufgabe, indem er mit Hilfe der KdF die kostspieligen Opernvorstellungen moralisch und materiell unterstützt und so der Arbeiterschaft hochwertige musikalische Darbietungen zugänglich macht, die ihr bis dahin praktisch verschlossen waren.

Die Vorstellungen aller drei Opernhäuser können als vollendet bezeichnet werden. Orchester, Chor, Solisten, Dirigenten und Spielleitung arbeiten Schulter an Schulter, um möglichst tadellose Vorstellungen geben zu können. Die Oper ist die lebendigste musikalische Kunstgattung. Das Publikum strömt in die Vorstellungen und die Karten sind schon Tage vorher verkauft. Selbst ein Fliegeralarm vermag die Opernbegeisterung des Publikums nicht zu stören. Jeder erhält unentgeltlich ein Programmheft, das auch den genauen und kürzesten Weg von seinem Sitzplatz zum nächsten öffentlichen Luftschuttkeller angibt.

Bezeichnend für die Aufnahmefähigkeit des Berliner Publikums ist, dass die Orchester der drei Opernhäuser im Spieljahr je 10 Konzerte mit selbständigem Programm im Abonnement geben, das stets im Vorverkauf ausverkauft wird.

Naturgemäss ist ausserdem die *Berliner Philharmonische Gesellschaft* auch selbständig tätig; sie veranstaltet ihre berühmten Konzerte in ihrem eigenen Palais. Hier befindet sich der grösste Konzertsaal von Berlin, eine Art von musikalischem Heiligtum. Vor grossen Konzertveranstaltungen pflegt man das Podium mit seltenen Blumen zu schmücken. Einen wunderbaren Anblick bot gelegentlich eines Mengelberg-Konzerts das mit grossen gelben und weissen Chrysanthenen geschmückte Podium und die bekränzte Gallerie. Die Konzerte der Philharmonischen Gesellschaft leitet meist Generalmusikdirektor *Furtwängler*, oder die hervorragendsten deutschen und ausländischen Dirigenten. Es braucht wohl nicht erwähnt zu werden, dass die Eintrittskarten schon am ersten Verkaufstag vergriffen sind.

Das Bruckner-Fieber gelangte auch nach Berlin. Am Ende des Spieljahres veranstalteten die musikalischen Gesellschaften eine besondere Bruckner-Woche. Auch die Kirchen feierten Bruckner; in der Hedwigskirche gedachte man seiner als des grossen deutsch-katholischen Komponisten. Während der Messe wurde seine Kunst in einer Predigt gewürdigt, und seine Messe in E-Moll mit Bläserbegleitung gespielt. Das tief religiöse Werk wurde im gedrängt vollen Dom angehört.

Den nächsten Tag feierten Bruckner die Evangelischen in der Marienkirche, wo sein *Te Deum* und der *150. Psalm* gesungen wurden. In der Pause würdigte ein Pastor von der Kanzel Bruckner, den kräftigen Bauernsprössling, und seine einzigartige Begabung als kostbaren Besitz des Deutschtums. Auch hier wohnte der Predigt und der musikalischen Darbietung eine grosse Menge bei.

Naturgemäss werden die Kirchenkonzerte auch von Angehörigen anderer Konfessionen besucht. Bruckner war katholisch und sein *Te Deum* und die religiösen Motette wurden auch in der evangelischen Kirche von unzähligen Katholiken angehört. In den musikalischen Wochen im Juni wurde die grosse *C-Moll-Messe* von *Mozart* in der Potsdamer evangelischen Garnisonskirche gespielt. Die Musik hebt die konfessionellen Scheidewände auf.

Eine besondere Rolle fällt im deutschen musikalischen Leben den Orgelkonzerten zu. In Wien wird ein Orchester- oder Kammerkonzert in der

Regel mit einer Orgelnummer eingeleitet. In der Berliner *Eosanderkapelle* (der Kapelle des Sommerschlusses Charlottenburg der Hohenzollern) werden zweiwöchentlich Orgelkonzerte mit den hervorragendsten Organisten des Reiches als Gästen gegeben. Die berühmten Orgelkünstler von Leipzig, Hamburg, Regensburg und anderen Städten spielen auf der aus der Zeit *Bachs* unversehrt erhaltenen Barockorgel meist Stücke alten Stils. Die Eosander-Orgel hat eine besondere leierkastenartige „hohe“ Klangfarbe und eine schwarze Doppeltastatur. Sie eignet sich vorzüglich zum Vortrag alter Werke. Während der Orgelkonzerte wird die Eosander-Kapelle mit Kerzen beleuchtet, die paarweise vor reichverzierten Barockspiegeln stehen und mit ihrem vervielfältigten gelben Schein in der prachtvoll dekorierten Kapelle eine eigentümliche Stimmung verbreiten. Der alte Orgelton und die Umgebung verschmelzen ineinander.

Bevor wir uns mit dem musikalischen Leben Salzburgs im Kriege befassen, sei noch der Erfolge gedacht, die die grosszügige deutsche Propaganda auf musikalischem Gebiet erreichte. Von Zeit zu Zeit greift die deutsche Propaganda wichtige Volksbildungsprobleme auf und behandelt sie Wochen hindurch wirksam in Büchern, Plakaten, Schulen und im Rundfunk. Im vergangenen Winter wurde die Frage der deutschen Hausmusik in zahllosen Zeitungsartikeln, Vorträgen und Rundfunkkonzerten von den verschiedensten Standpunkten aus betrachtet und behandelt. Hans Russ fasste sich in einem Aufsatz des *Neuen Wiener Tagblattes* unter dem Titel *Ehre den Dilettanten!* eingehend mit der Geschichte der deutschen Hausmusik. Er wies darauf hin, dass *Beethoven* viele seiner Werke für die Hausmusik gewisser Adelsfamilien geschrieben habe, und führte einen Brief *Mozarts* an seinen Vater an, in dem dieser erwähnt, er sei soeben mit einer Serenade fertig geworden, die er für eine Wiener Musikliebhaberfamilie geschrieben habe. Sodann bedauerte Russ, dass sich unter die heutigen Berufs- und Liebhabermusiker die maschinelle Musik und das Radio eingeschlichen und darunter die Hausmusik stark gelitten habe. „Es ist ein wichtiges Volksinteresse — schrieb er u. a. —, dass die neue Generation wieder zu Hause musiziere, da dadurch zwischen den deutschen Familien neue, edle und dauerhafte Beziehungen entstehen.“ Die Propagandawochen gipfelten in einer grosszügigen Musikfeier, dem „Tag der deutschen Hausmusik“. An diesem Tage wurden in sämtlichen Schulen des Reiches Musikfeiern veranstaltet, an denen auch sämtliche Vertreter des Staates erschienen und Propagandavorträge hielten. Im Berliner Rundfunk sprach der Vorsitzende der seit drei Jahren wirkenden Reichsmusikkammer, *Dr. Raabe*.

Dem berühmten Musikleben in Salzburg verliehen in diesem Jahre nicht die Festspiele Gewicht, die wegen des Krieges wegblieben, sondern die Sommerakademie. Sie wird jährlich im *Mozarteum*, der Hochschule für Musik in Salzburg abgehalten. Die Institution ist eine Schöpfung von *Prof. Dr. Schönemann*, dem Direktor der Staatsbibliothek in Berlin. Ihr amtlicher Titel lautet: *Deutsches Musikinstitut für Ausländer*. Die Lehrkurse werden ausschliesslich in den Sommermonaten an drei verschiedenen Orten

gehalten: im Juni in Berlin, im Juli in Potsdam, im August in Salzburg. Ziel des Instituts ist künstlerische Fortbildung, eine Art von Meisterschule. Aufgenommen werden nur befähigte Musiker. An der Salzburger Sommerakademie trugen die besten Kräfte des Reiches vor: Klavier *Elly Ney* (Berlin), Violine *Vaša Pŕihoda* (Prag), Cello *G. Holitscher* (Köln), Gesang *Hüni-Mihatschek* (Salzburg), Komposition *J. Marx* (Wien) u. a. m. Die in grosser Anzahl anwesenden Kapellmeister lernten bei Generalmusikdirektor *Clemens Krauss*, der wöchentlich zweimal aus München in seinem Wagen nach Salzburg fuhr. Den Studierenden stand die Kapelle des Mozarteums zur Verfügung. Das *Musikinstitut für Ausländer* hielt seine Lehrgänge trotz des Krieges programmgemäss ab. Dank der vorzüglichen deutschen Propaganda nahmen an den Kursen Musiker von 15 Staaten teil, besonders zahlreich aus den Balkanstaaten. Abschliessend wurden grosse Konzerte veranstaltet, in denen die Studierenden aller Fächer ihr Können unter Beweis stellten. An diesen Konzerten erschien auch Reichserziehungsminister *Rust*.

Als Ersatz für die Festspiele bot die Stadt Salzburg den in ihr erschienenen Ausländern vorbildliche Aufführungen von Mozarts symphonischen Werken und Balletts. Diese Konzerte wurden teils im Mozarteum, teils im Hof des erzbischöflichen Palais, bei schlechtem Wetter in dessen Rittersaal veranstaltet. Erwähnenswert sind noch das grosse Konzert der *Wiener Philharmoniker* unter der Leitung von *Furtwängler*, sowie zwei Domkonzerte.

Überblicken wir unseren Bericht noch einmal, so können wir unsere Eindrücke kurz in folgendem zusammenfassen: das deutsche Musikleben ist trotz des Krieges äusserst bewegt. Auch die Musik untersteht der Leitung des Staates. Moderne Stilversuche gibt es nicht mehr, überhaupt scheint die Musikproduktion fast völlig stillzustehen. Dagegen ist den in günstigere materielle Verhältnisse gelangten und auf höheres Lebensniveau gestellten unteren Volksschichten der Genuss reiner Musik dank der Sozialpolitik des neuen Deutschland, leichter zugänglich. Diese Tatsache ist schon an sich ein Kulturerfolg von grösster Bedeutung.

# WO ICH NUR MAG GEHEN ...

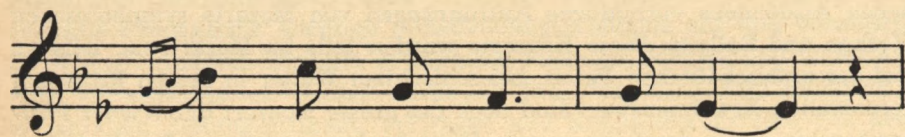
VOLKSLIED. (KOM. CSIK)

AUS DER SAMMLUNG VON Z. KODÁLY

Rubato



Wo ich nur mag gehen,



Selbst die Bäume weinen.



All' die grünen Blätter



Fallen von den Zweigen.

Der Weg vor mir weinet,  
Der Pfad scheint zu beben,  
Auch er will mir sagen:  
Gott segne dein Leben.

Gott segne dein Leben  
Reich mit seinen Gaben,  
Wie die bunten Blumen  
Reiche Düfte haben!

Übersetzt von Elinor Hlaváts

# RUNDSCHAU

**Ungarns Karpathenwacht.** Die *Münchner Neueste Nachrichten* (6. Juli 1941) veröffentlichen unter diesem Titel ein Gespräch mit Ministerpräsidenten László von Bárdossy von Artur Kornhuber. Einleitend würdigt Verfasser die durch die wirksame Teilnahme der Honvédverbände an dem Krieg gegen die Sowjets erneuerte Waffenkameradschaft. Sodann berichtet er über seinen Besuch bei Ministerpräsidenten László von Bárdossy. „Mit seinem scharf profilierten schmalen Gesicht, dem energischen Mund und den über die hohe Stirn glatt zurückgekämmten, schon fast weissen Haaren erweckt der heute 51 jährige ungarische Regierungschef den Eindruck der Willenstärke und aussergewöhnlicher Fähigkeiten. Der Ministerpräsident erklärt uns gleich zu Beginn, dass Ungarn mit der grössten Freude in den Krieg gegen Sowjetrussland eingetreten sei und jeden nur möglichen Beitrag zur grossen gemeinsamen Aufgabe liefern wolle, Europa vom Bolschewismus zu befreien. *Die Haltung Ungarns entspreche dabei seiner grundsätzlich antikommunistischen Einstellung und seinem Bekenntnis zur Neuordnung Europas.*“ Am Schluss seines Berichtes weist Verfasser noch einmal nachdrücklich darauf hin, dass der Weg Ungarns in der Kampffront gegen den Bolschewismus vorgezeichnet gewesen sei. „Seine Haltung in dem grossen Ringen um einen gerechten Frieden und ein neugeordnetes Europa lässt seinen Entschluss als Selbstverständlichkeit erscheinen.“

**Ungarn von heute.** Unter dieser Überschrift behandelt ein umfangrei-

cher Aufsatz von Franz Riedl in der *Berliner Börsen-Zeitung* (Morgenausgabe 3. Juli 1941) den „Daseinskampf des magyarischen Volkes.“ Wir heben aus den beachtenswerten Ausführungen Fr. Riedls folgende Sätze hervor: „Das ungarische Volk hat in seiner fast tausendjährigen Geschichte ein wechselvolles Schicksal erlebt. Jäh folgte auf Zeiten der Blüte ein Sturz in fast völlige Machtlosigkeit. Aber Ungarn und das magyarische Volk gingen nicht unter. Das völkische Beharrungsvermögen überdauerte jeden zermürbenden Druck, bis europäische Umlagerungen den Wiederaufstieg ermöglichten... Trianon zerriss das jahrhundertalte Band der gemeinsamen deutsch-magyarischen Herrschaft. Es löste Ungarn aus Bindungen, die oft unliebsam empfunden worden waren, aber eigener Herr war Ungarn nicht geworden... Wie schon oft, führte die nationale Erniedrigung auch diesmal das magyarische Volk nicht zur Verzweiflung, sondern zu einem Zusammenfassen aller Kräfte für ein Ziel, für einen Gedanken, für einen Willen: Wiederauferstehung. Dass es erreicht werden konnte, ist allein der Fähigkeit der Nation und der Einfügung der ungarischen Politik in den Neuordnungsplan der Achse zu danken... Die Wirtschaftslage Ungarns wurde durch die viermaligen Gebietsrückgliederungen ausgeglichener. Während die drei ersten Rückgliederungen neben Gewinn an Wald, Wasserkräften, Bodenschätzen und Industrien ernährungswirtschaftlich Belastungen brachten, hat die Rückkehr Südungarns die Ernährungsfrage Ungarns entscheidend gebessert und erneut

grosse Ausfuhrüberschüsse gesichert. Die Theiss wurde vom Ursprung bis zur Mündung ungarischer Strom. Nun sind für Ungarn die Vorbedingungen für eine weitausholende Wirtschaftsplanung gegeben. Unter den Aufgaben des neuen Ungarn stehen in erster Linie: Kräftigung des magyarischen Volkstums, Regelung der Volksgruppenfragen, Ausscheidung des Judentums, Lösung des Zigeunerproblems, Ausbau des Wasserstrassen-, Eisenbahn- und Strassennetzes, Ausgestaltung der Wehrziehung und Wehrwirtschaft, gesunde Besitzverteilung, Erschliessung der Bodenvorkommen, Errichtung von Bewässerungs- und Entwässerungsanlagen und Auswertung der Wasserkräfte, Urbarmachung der Sand- und Sodaböden, Hebung der Wald- und Weidewirtschaft, planvolle Umstellung der landwirtschaftlichen Erzeugung und Intensivierung der Wirtschaftsweise, Erziehung der jungen Generation zu wirtschaftlichem Denken und zu Wirtschaftsberufen, Erziehung zu sozialem Geist und nachbarschaftlicher Gesinnung gegenüber den anderen Völkern des Lebensraumes an der Donau, den Deutschen, Rumänen, Kroaten, Slowaken, Bulgaren und Serben... Der Daseinskampf des magyarischen Volkes hat mit dem Sieg des ungarischen Behauptungswillens geendet. *Die Kampfjahre haben im Magyarentum das Bewusstsein von der Schicksalsgemeinschaft der europäischen Völker und der Schicksalsverbundenheit mit den Nachbarnationen verstärkt, zugleich auch das Bewusstsein, für das gemeinsame Schicksal den eigenen Staat entsprechend zu formen und zu entwickeln*“.

**Ungarn und Bulgarien — Ordnungskerne des Südostens.** Das Juniheft der vorzüglichen Zeitschrift *Volk und Reich* veröffentlicht den Aufsatz *Ungarn und Bulgarien im*

*neuen Südosten* von Franz Riedl, der die geschichtliche Stellung der beiden Länder und ihre Aufbauarbeit im Dienste Europas sachlich und mit viel Verständnis würdigt. „Es war stets von ausschlaggebender Bedeutung für den europäischen Frieden“ — heisst es in dem Aufsatz — „ob das von den Karpathen umwallte Donau—Theiss-Becken und die Balkanlandschaften zwischen Donau und Mittelmeer dem mitteleuropäischen Kern zugeordnet waren oder im Dienste peripherer Mächte gegen ihn verwendet wurden, ob der von den Madjaren und Bulgaren staatlich gestaltete Raum machtmässig gefestigt oder entmachtet war“. Im weiteren nennt Verfasser Ungarn und Bulgarien die „*Ordnungskerne des Südostens*“, „*bewährte Pfeiler der europäischen Gemeinschaft*“, Ungarn selbst das „*Vorfeld des deutschen Reiches*“ und die „*Brücke zwischen Mittel- und Südosteuropa*“; denn „durch sein Gebiet führen die naturgegebenen Verkehrswege, die nächstliegenden Verbindungen zwischen südosteuropäischen und mitteleuropäischen Staaten. Ungarn ist dem Staat benachbart, der das eigentliche Mitteleuropa ausfüllt, Grossdeutschland, der unter Grossdeutschlands Schutz stehenden Slowakei, den neu geformten Staaten Rumänien, Serbien und Kroatien. Ungarn ist aber diesen Staaten nicht allein als Anrainer benachbart, es ist ihnen auch durch Volksgruppen verbunden“. Die Aussenpolitik Ungarns und Bulgariens — schreibt Verfasser an einer anderen Stelle seines Aufsatzes — sei in den Jahren, die der Revision vorangingen, stets klar und eindeutig gewesen. „War Ungarn in seiner aussenpolitischen Meinungsäusserung temperamentvoller und schärfer als Bulgarien, so waren beide doch gleich hartnäckig und zäh in der Verfolgung ihrer revisionistischen Ziele. Ungarn und Bulgarien wussten sich in

einer unvergänglichen Schicksalsgemeinschaft mit dem Deutschen Reich und Italien, wobei Ungarns Stellung dank der Nachbarschaft mit Deutschland in mancher Hinsicht leichter war. Die Achsenpolitik und das deutsche Schwert belohnten denn auch die stets eindeutig auf die Neuordnung Europas ausgerichtete und sich ihr einordnende Aussenpolitik der beiden Königreiche. Die nun allmählich reifende Neuordnung bedeutet eine Erfüllung der Zielsetzungen der ungarischen und bulgarischen Aussenpolitik, die nun vor eine neue Situation gestellt sind“. Namentlich Ungarn könne nun die besten Kräfte der „inneren Revision“ zur Verfügung stellen, die seine „Läuterung und Festigung gewährleistet und seinen Rang inmitten der Nachbarvölker verbürgt“. Die Ausführungen schliessen mit folgenden beachtenswerten Sätzen: „Im Rahmen der bevorstehenden europäischen Ordnung und in der europäischen Staaten- und Völkergemeinschaft haben Ungarn und Bulgarien kraft ihrer Lage, ihrer geschichtlichen Überlieferung, ihrer geordneten Verhältnisse, ihrer politischen Haltung und der wirtschaftlichen und verkehrsmässigen Gegebenheiten eine bevorzugte, aber auch eine besonders verantwortliche Stellung“.

**Japanisch-ungarischer Kultur-**  
**austausch.** Anlässlich der zehntausendsechshundertjährigen Wende der Reichsgründung setzte das staatliche wissenschaftliche Institut für Ausländer einen Preis fest zur Abfassung einer Arbeit über die „Kennzeichnenden Züge der japanischen Kultur“. Von den aus aller Welt eingesandten fünfhundert Preisschriften gewannen die *ersten drei Preise* Ungarn: Alexander Páli, Stephan Benkő und Alexander Veres. Nach den Bestimmungen des Konkurses haben nun die Preisgekrönten das Recht auf Staatskosten

eine Reise nach Japan zu machen. Neben den in Japan lebenden Ungarn ist besonders die Ungarische Nippon-Gesellschaft in Kansai bemüht, durch den Rundfunk ein lebhaftes Interesse für Ungarn und das Ungartum zu erwecken. Der Direktor der Gesellschaft, Ikegawa Kijosi veranstaltete in diesem Jahre bisher zwei ungarische Sprachkurse, wobei ihn Prof. Nosaki wirksam unterstützte. Auf seine Anregung wurden im japanischen Rundfunk Vorträge über Ungarn von Musealdirektor Saito Sinji und Briefmarkengrosshändler Kurimoto Koishi gehalten. Von den in Japan lebenden Ungarn hielten Eugen Habán, Presseattachée der Ungarischen Gesandtschaft in Tokio über ungarische Literatur, Ferdinand Watanabe-Metzger über altjapanische Geschichte Rundfunkvorträge in japanischer Sprache. Unlängst veranstaltete in Tokio der auch in Europa bekannte ungarische Fotokünstler Franz Haár seine zweite Ausstellung; er ist seit anderthalb Jahren in Japan als Beamter der halbamtlichen Fremdenverkehrszentrale tätig. Die Ausstellung umfasste vor allem die im Auftrag des japanischen Staates gefertigten Bilder der geweihten geschichtlichen Orte Japans. Sein neues, gleichzeitig erschienenes Album enthält eine prachtvolle Bildersammlung über Ungarn mit japanischem Text. Längere Zeit hielt sich in der ungarischen Hauptstadt einer Einladung der Ungarischen Kurkommission folgend O. Hatta, Prof. der Universität Tokio auf, der vor allem die ungarischen Bäder und Kurorte kennenlernen wollte. Eine beachtenswerte Tauschausstellung wurde im Mai gleichzeitig in Budapest und in Japan eröffnet: in Osaka wurden von der mitteljapanischen Ungarischen Nippon-Gesellschaft ungarische Kinderzeichnungen, in Budapest aber im Pädagogischen Seminar der Haupt-

stadt Zeichnungen japanischer Schulkinder ausgestellt. Die neuartige Ausstellung enthielt nebst den Zeichnungen auch Aufnahmen über das Schulleben in Japan. Die Eröffnung erfolgte in Anwesenheit des japanischen Gesandten Toshitaka Okubo.

**Bismarck und Kálnoky.** Im Juniheft unserer Zeitschrift brachten wir an führender Stelle die Studie von Prof. Ladislaus Tóth über *Bismarck und Ungarn*. Sie behandelte in erster Linie Bismarcks Reisetagebücher und sein Verhältnis zu *Andrássy*. Eine beachtenswerte Ergänzung erhält das von Prof. Tóth bearbeitete Material durch die in der Ausgabe der *Hanseatischen Verlagsanstalt* bereits in 2. Auflage erschienenen *Neuen Bismarck-Gespräche*; sie enthalten *Vier unveröffentlichte politische Gespräche des Kanzlers mit österreich-ungarischen Staatsmännern, sowie ein Gespräch Kaiser Wilhelms II.* (Aus dem Material des Wiener Haus-, Hof- und Staatsarchivs mitgeteilt und erläutert von Helmut Krasnick.) Der Band enthält ein Material, das auch in der 19 Bde starken Friedrichruher Ausgabe fehlt, dessen Originalakten nur ausnahmsweise ein Forscher in die Hand nahm und die bisher nur ungenügend beachtet wurden. Vor allem veröffentlicht der Herausgeber Bismarcks Gespräche mit dem österreich-ungarischen Aussenminister *Kálnoky* und dem Sektionschef *Szögyény-Marich* aus den Geheimberichten an den Wiener Hof. Besonders reichhaltig und wertvoll ist das auf *Kálnoky* bezügliche Aktenmaterial. Graf *Kálnoky*, nach dem Sturz *Andrássys* der Aussenminister der Monarchie, gewann bald das Vertrauen Bismarcks und bewahrte dessen Freundschaft während seiner ganzen Amtstätigkeit. Zur Charakteristik des auch in Ungarn nur wenig gewürdigten Diplomaten findet Krasnick Worte

von solcher Wärme und Anerkennung (S. 30—31), dass wir sie hier anführen wollen: ... „der kluge *Kálnoky*, seit Ende 1881 Österreich-Ungarns Aussenminister. Als solcher hat er infolge seiner exklusiv-zurückhaltenden, Effekten abholden Art, noch mehr vielleicht infolge des Fehlens glänzender äusserer Höhepunkte in seiner vierzehnjährigen Amtszeit, in der Geschichte erst in neueren Jahren gebührende Beachtung gefunden. Persönlich und politisch im Schatten Bismarcks stehend — letzteres übrigens auch infolge weitgehender innerer Übereinstimmung — hat er doch mindestens vor den Eingeweihten in Europa Figur gemacht. Gab sein deutscher Kollege in Petersburg, General von Schweinitz, seiner sehr hohen Meinung von der staatsmännischen Begabung des neuen Ministers Ausdruck, so gehört dieser in den Memoiren des Grafen Monts zu den nicht gerade zahlreichen Persönlichkeiten, die mit Achtung und Anerkennung erwähnt werden. Monts soll ihn zu den ‚vier grossen Aussenministern‘ der Donaumonarchie im 19. Jahrhundert gerechnet haben. Freilich war *Kálnoky* keine bahnbrechende Natur von leidenschaftlicher Energie. Seine Stärke wurzelte weniger im genialen, intuitiven Ergreifen der Probleme, als in ihrer geduldig-behutsamen Lösung, in der allseitigen Beherrschung des Stoffes durch eisernen Fleiss, in seinem unbestechlichen Urteil, das stets die europäische Gesamtsituation im Auge hatte, seiner sachlichen Konsequenz und Festigkeit. Mit dem Kanzler haben den Minister die besten persönlichen Beziehungen verbunden. Nach ihrem Treffen in Salzburg im Sommer 1883 wird von Bismarck die Äusserung berichtet, er habe in zwei Stunden mit *Kálnoky* mehr Geschäfte abgemacht, als mit seinem Freunde *Andrássy* in ebensoviel Tagen. Dem Salzburger Treffen sind dann alljährlich im Spätsommer oder Herbst,

bald im Hause des Kanzlers in Varzin, bald in Kissingen und Gastein, und schliesslich wieder am Wohnsitz Bismarcks in Friedrichsruh, Zusammenkünfte der beiden Staatsmänner gefolgt. Sie fanden durchweg ohne besonderen Anlass ihr ausreichendes Motiv in dem Zweck, die politische Lage miteinander zu besprechen und dadurch eine einheitliche Haltung der beiden Mächte zu gewährleisten, die den Kern ihres Europa umspannenden Bündnissystems bildeten. In diesem Verkehr mit dem grossen Kollegen gab sich der siebzehn Jahre jüngere Minister ungezwungen; die ruhige Sicherheit seines Auftretens und das Gefühl für die Würde seiner Stellung sollen ihn auch hier nie verlassen haben. Kálnoky wusste, was er persönlich und politisch verlor, als Bismarcks Sturz diesen Begegnungen ein Ende machte. „Ich persönlich verliere sehr viel durch den Rücktritt des Fürsten“ — schrieb er. „Indem ich seit nahezu einem Decennium mit ihm in engen freundschaftlichen Beziehungen stehe, hatte sich zwischen uns ein so unbedingtes gegenseitiges Vertrauen und Verständnis hergestellt, wie es bei einem Freundschafts- und Bundesverhältnis der beiden Reiche beinahe unentbehrlich ist“. Bekanntlich legte Bismarck auf die Freundschaft mit Ungarn stets grosses Gewicht: „Die tapferen und unabhängigen Ungarn waren in seinen Augen ... die natürlichen Garanten sowohl gegen Bestrebungen einer Rückeroberung des österreichischen Einflusses in Deutschland wie gegen einen slawischen Kurs der Hofburg im Innern und nach aussen“. Die veröffentlichten Gespräche von internationaler Bedeutung liefern wertvolle Beiträge zur letzten grossen Schaffensperiode des Kanzlers: „zu seiner Politik vor und auf dem Berliner Kongress, zum Abschluss des Bundes mit Österreich-Ungarn, zur Wiederanbahnung eines

engeren Verhältnisses zu Russland namentlich, doch weiter zu Deutschlands Stellung zwischen Russland und England, zu dem drohenden Krieg dieser beiden Weltgegner in der Mitte des Jahrzehntes und zur grossen Orientkrise der folgenden Zeit“. Auch die ungarische Öffentlichkeit und Wissenschaft kann der sorgfältigen und brauchbaren Veröffentlichung Helmut Krasnicks nur warmes Interesse und gebührende Anerkennung entgegenbringen.

**Deutsch - ungarischer Donauschutz im Weltkriege.** Die durch ihre Veröffentlichungen über Donauvölker und -länder wohlbekannte *Wilhelm Braumüller Universitäts-Buchhandlung* (Wien-Leipzig) gab das heute besonders zeitgemässe, grosszügige Werk *Die österreich-ungarische Donauflotte im Weltkriege 1914—18* von dem kön. ung. Generaloberkapitän Olaf Richard Wulff heraus. Gewiss wird dieses reichhaltige Buch auch in unserem Leserkreis lebhaftes Interesse erwecken. Es wurde von Kpt. a. D. Hans Hugo Sokol dem Werke *Österreich-Ungarns Seekrieg 1914—18* angepasst, enthält einen Beitrag von Fregattenkapitän d. R. Gábor von *Döbrentei* und eine Geleitwort von dem verdienstvollen militärischen Fachschriftsteller, kön. ung. Generalmajor a. D. Imre von *Suhay*. Eingehend behandelt Verfasser die Bedeutung der Donau in der Kriegsgeschichte, die Entwicklung der Donauflotte, den Kriegsbeginn, die Ereignisse auf der Save und Donau, die Geschichte der Kriegsjahre 1915—18, die Tätigkeit der k. u. k. Minensuchdivisionen auf dem Schwarzen Meere, die Kämpfe seiner eigenen Flottenabteilung auf dem Schwarzen Meere und den ukrainischen Flüssen, die durch den bulgarischen Sonderfrieden entstandene Lage und schliesslich die letzte grosse Aufgabe der Donauflot-

tille: die Deckung des Rückzuges der verbündeten Truppen. Die Bedeutung der deutsch-österreichischen und ungarischen Donauflotte im Weltkrieg fasst er in folgenden Schlussätzen zusammen: „Unter Einsatz von Gut und Blut drei gewaltige Stromübergänge gedeckt und unterstützt zu haben, den Serben in kritischer Zeit auf dem rechten Save-Ufer Halt geboten, einen gefährlichen Stoss in Rücken und Flanke der Armee v. Mackensen in tollkühnem Wagnis um seinen Erfolg gebracht, zweimal die grosse Schifffahrtsstrasse der Donau freigemacht und schliesslich im Schwarzen Meere und in den ukrainischen Flüssen militärische und volkswirtschaftliche Hilfe geleistet zu haben, sichert der k. u. k. Donauflotte einen Ehrenplatz in der Geschichte des Weltkrieges und zugleich den Dank jener Nationen, für die sie unter der glorreichen Kriegsflagge Österreich-Ungarns von der ungarischen Donau bis ins Schwarze Meer kämpfte und siegte“. Dem Werke liegen als brauchbarer Anhang bei: Organisatorische und materielle Rückschau, operative Rückschau, Verzeichnis über Kommando und Einteilung in der Donauflotte, Ordre de Bataille am Ende des Krieges, reiche Kartenbeilagen und Skizzen.

**Die Judenfrage in Ungarn.** Das so betitelte Buch von Stephan Barta, das im Stadium-Verlag in Budapest erschien, will, wie Verf. selbst erklärt, kein erschöpfendes, streng wissenschaftliches Werk sein. Es wendet sich vor allem an deutsche Leser. Hieraus folgt, dass Verfasser die gegenüber Mittel- und Westeuropa andersartige Stellung Ungarns zum Judentum hervorhebt und die Ursachen dieser Lage zu ergründen und deuten sucht. Er will veranschaulichen, wie das Verhältnis zwischen Ungarn und Judentum sich in den letzten 150 Jahren

entwickelte, weshalb das Zusammenleben der beiden Völker sich so unheilvoll gestaltete. Nach einem Überblick über das Judentum in Europa und in Ungarn, in dem auch seine rassische Sonderstellung hervorgehoben wird, schildert Verf. zunächst die Entwicklung der Judenfrage in Ungarn bis zur Emanzipation im Jahre 1867. Auf diese beiden ersten Kapitel als geschichtlichen Untergrund stützen sich die folgenden Abschnitte; sie bilden den eigentlichen Kern des Buches, weshalb wir sie eingehender betrachten wollen.

Stephan Barta schildert die näheren Umstände des zahlenmässigen Anschwellens der jüdischen Bevölkerung. Wir erfahren, woher das Judentum nach Ungarn eingesickert ist, in welchen Wellen es in das Land gelangte, wie es sich zahlenmässig auf den westlichen und den östlichen Landesteil, sowie auf Stadt und Land verteilte. Sodann vergleicht Verf. die unmittelbaren und mittelbaren jüdischen Weltkriegsverluste mit denen der nichtjüdischen Bevölkerung. Er berücksichtigt auch die Judentaufen und Mischehen, sowie die Auswanderungsverluste. Das in den ungarischen Volkskörper eingedrungene jüdische Blut ist nicht einmal mit 100.000 Köpfen zu niedrig berechnet. Allerdings liegen zur genauen Berechnung zu wenig statistische Unterlagen vor und auch diese sind lückenhaft. Im nächsten Kapitel, das den jüdischen Vorstoss in das Wirtschaftsleben Ungarns behandelt, sucht Verf. zu erweisen, welche Umstände seelischer und materieller Art die angestammte Bevölkerung unterliegen liessen. Den gegenwärtigen bzw. statistisch zuletzt erfassten ungesunden Zustand im Geldwesen und Wirtschaftsleben Ungarns stellt er durch ausführliche, bis ins einzelne gehende Angaben dar. Indem Verf. die statistischen Belege

nicht nur anführt, sondern zu Vergleichlichen heranzieht, gelingt es ihm, dem Leser das jüdische Übergewicht plastisch zu veranschaulichen. Aus dieser materiellen Überlegenheit der Juden ergibt sich zwangsläufig, dass sie sich auch der wichtigen geistigen Schlüsselstellungen zu bemächtigen vermochten. Diesen Satz erhärtet das nächste Kapitel, das u. a. eingehend die Verjudung des Presse- und Verlagswesens und die sich daraus ergebenden schädlichen Folgen für die seelische Haltung des Ungartums behandelt. Gesondert dargestellt wird die Geschichte der Abwehr der Judengefahr in Ungarn seit dem Reformzeitalter bis etwa 1930. Noch einmal er stehen vor unseren geistigen Augen die zähen Kämpfe unerschrockener Männer gegen das auch von der Staatsgewalt und dem Parlament gedeckte Judentum im letzten Drittel des vorigen Jahrhunderts, die Oktoberrevolte unter Michael Károlyi und die bolschewistisch-jüdische Blutherrschaft unter Béla Kun. Nach dem Sturz dieser wandte sich bereits das Volk als Gesamtheit gegen die Unterdrücker. Wir erfahren, welche äusseren und inneren Mächte und Einflüsse es damals trotzdem verhinderten, die jüdische Machtstellung in Ungarn dauernd, geschweige denn endgiltig zu brechen. Das folgende, zugleich letzte Kapitel schliesst sich inhaltlich unmittelbar an. Die hier aufgezeigte geschichtliche Entwicklung der nunmehr schon von der Staatsführung, wenn auch nur zögernd, erbrachten Judengesetze ist schon durch wesentlich günstigere Voraussetzungen bedingt. Wir lernen die unmittelbare Vorgeschichte, Bestimmungen, Mängel und bisherige praktische Auswirkungen der zwei Judengesetze kennen, die allerdings durch ein drittes bereits überholt sind. Auch Verf. sieht — wie dies Reichsleiter Alfred Rosenberg in einer

Rede betonte — die Lösung der Judenfrage nur in der restlosen Auswanderung. Er erkennt, dass ein kleiner Staat in seinem Bereich diese Aufgabe nicht bewältigen könnte, wenn er auf sich selbst angewiesen bliebe. Daher müsse Ungarn sich eng an das nationalsozialistische Deutschland stützen, das allein imstande ist, die sich hier ergebenden Schwierigkeiten zu meistern. Ein kritischer Überblick über das wichtigste einschlägige Schrifttum und verschiedene zusammenfassende statistische Tabellen schliessen das Buch.

Verfasser behandelt die Judenfrage mit sachlicher Ruhe. Er behauptet nichts, was sich nicht durch statistische bzw. geschichtliche Belege beweisen lässt. Niemals wirkt seine Darstellung ermüdend oder langatmig. Er weiss den mannigfach gegliederten Stoff dem Leser leicht verständlich, im allgemeinen lebendig, z. T. sogar schwingvoll nahezubringen. Im wesentlichen fasst er die Ergebnisse der bisherigen Forschungen in der Judenfrage zusammen. Manche Unebenheiten beeinträchtigen den Wert des Buches. Oft ist nicht klar ersichtlich, ob es sich bei Zahlen- oder Hundertsatzangaben nur um mosaische Juden oder um Juden schlechthin handelt. Bald betrachtet Verfasser das Ungartum und das Judentum als Volk, bald als Rasse, obwohl es sich hier nicht um gleichartige, sondern stark gemischte, in sich uneinheitliche Menschengruppen handelt. Gewiss wäre es dem Ganzen nicht abträglich gewesen, den nur flüchtig erwähnten rassenmässigen Unterschied zwischen den beiden Völkern etwas näher zu beleuchten. Sonderbar berührt auch, dass Verfasser das Verhältnis der Kirchen zum Judentum nicht behandelt, sondern nur gelegentlich streift. Manchem erscheint vielleicht dieser Punkt als unwichtig, doch muss man sich die geistige, poli-

tische und wirtschaftliche Machtstellung der Kirchen in Ungarn vergegenwärtigen, um erlauben zu können, wie schwer ihre Stellungnahme zu dieser Lebensfrage des Ungartums wiegt. Indessen verdient die Sachlichkeit und Gründlichkeit des Verfassers, die er auch in den statistischen Tabellen, Diagrammen und Kartenskizzen anstrebt, volle Anerkennung.

### **Wirtschaftliche Probleme Siebenbürgens und des Szeklerbodens.**

Diesen Titel führt das wertvolle Werk des jungen ungarischen Volkswirtschaftlers Koloman *Pongrácz*, der darin die Folgen der siebenbürgischen Wirtschaftspolitik der Monarchie darlegt und die dringenden Aufgaben nach dem Wiener Schiedspruch erörtert. Siebenbürgen war in den Vorkriegsjahren der wirtschaftlich vernachlässigteste Teil der Doppelmonarchie, da auf den Ausbau seines Strassen- und Eisenbahnnetzes von strategischen Gesichtspunkten aus kein besonderes Gewicht gelegt wurde. Diesem Umstand ist es zuzuschreiben, dass Siebenbürgen sowohl auf dem Gebiete der Landwirtschaft als auch auf dem der Industrie und des Handels ins Hintertreffen geriet und stets mit grossen Schwierigkeiten zu kämpfen hatte. Noch schlimmer wurde die Lage durch die Angliederung Siebenbürgens an Rumänien: der Stand der landwirtschaftlichen Erzeugung konnte nicht gehoben werden, zur Lösung der Verkehrsprobleme aber fehlten selbst bescheidene Versuche. Nach der Heimkehr Nordsiebenbürgens traten die um die Jahrhundertwende und vor dem Weltkrieg in beträchtlicher Anzahl auftauchenden Pläne zur Hebung des wirtschaftlichen Lebens in Siebenbürgen wieder in den Vordergrund. Die Vorschläge der auf Anregung der ungarischen Regierung in Csikthusnáád gehaltenen Besprechungen konnten

wegen des Krieges nicht mehr der Verwirklichung näher gebracht werden. Nach dem Wiener Schiedspruch griff die ungarische Regierung zum guten Teil auf diese Vorschläge zurück, doch wird ihre Hilfsbereitschaft schwer durch den Umstand gehemmt, dass die neue Grenze die Hauptverkehrsader Siebenbürgens an zwei Stellen durchschneidet, wodurch weder der Personen- noch der Warenverkehr den Anforderungen entsprechen kann. Erst nach Lösung der Verkehrsprobleme können andere Fragen, die Hebung der landwirtschaftlichen Erzeugung, der Ausbau der Industrieanlagen Siebenbürgens u. a. m. behandelt werden. Der Szeklerboden birgt unermessliche Schätze vor allem in Mineralien. Dieses Gebiet soll zum Mittelpunkt des Fremdenverkehrs in Ungarn werden, da seine landschaftlichen Schönheiten — wie dies auch von ausländischen Reisenden bestätigt wird — an die der Schweiz heranreichen.

**Dem Ungarischen Balkaninstitut entgegen.** Das Interesse des Ungartums für den Balkan ist so alt, wie der Staat Ungarn selbst, knüpft sich doch die Grossmachtsperiode der ungarischen Geschichte gerade an das Balkanreich der Arpaden. Jeder grosse geschichtliche Wendepunkt weist unzweideutig immer wieder auf die grosse Sendung des Ungartums im Balkan- und Donauraum hin. Diese Erwägungen veranlassten die *Ungarische Aussenpolitische Gesellschaft* dazu, in ihrem Rahmen einen Balkanausschuss zu errichten, der die grosse Anzahl der wirtschaftlichen und kulturellen Balkanfachmänner Ungarns zusammenfassen und ihrer nicht bloss im Auslande, sondern selbst in Ungarn noch wenig bekannten Tätigkeit Geltung verschaffen soll. Ein besonderes Heft unter dem oben angegebenen Ti-

tel berichtet über den Verlauf der Gründungssitzung. An führender Stelle finden wir die Eröffnungsrede von Prof. Béla Kenéz, Minister a. D., in der die Balkanbestrebungen der Grossmächte und die geschichtlichen Kräfte dieser dargelegt werden. Tibor von Kállay Finanzminister a. D. weist auf die Aufgaben des ungarischen Staates und die Zukunftsmöglichkeiten im Balkanraume hin. Prof. Eugen Horváth erörtert die Bemühungen der ungarischen Wissenschaft um die wissenschaftliche Erkenntnis des Balkans im Wettbewerb der Nationen. Ministerialsekretär Georg Drucker, Herausgeber der Zeitschrift *Külügyi Szemle* umreisst die Entwicklung der neueren ungarischen Balkanforschung und das Arbeitsgebiet des Balkanausschusses. Stephan Gál, innerer Mitarbeiter der Zeitschrift *Ungarn* lenkt die Aufmerksamkeit auf die sich immer vertiefende, gründliche und vielseitige Balkanforschung des Auslandes, namentlich Deutschlands, betont die Bedeutung der Errichtung eines ungarischen Balkaninstitutes und spricht das Wort dafür, dass sich die ungarische Südost- und Balkanforschung der vorbildlichen deutschen Wissenschaft angliedere und somit die Forschungen beider Länder fördere.

**Neue deutsche Dichtung in ungarischer Beleuchtung.** Johann Kovács behandelt in der vornehmen siebenbürgisch-ungarischen Zeitschrift *Erdélyi Helikon* (Mai 1941) die Grundzüge der neuen deutschen Dichtung eingehend und mit viel Verständnis. An Stelle der „neuen Sachlichkeit“ — heisst es in dem Aufsatz — tritt in den zwanziger Jahren teils mit der politischen Revolution, teils ihr vorausgehend, die volkhafte Dichtung, der schon die „Heimatkunst“ wirksam den Weg geebnet hatte. Sie trachtet die verschiedenen Kunstströmungen der Literatur zusammenzufassen und ge-

genüber der Stammes- und Klassendichtung eine Synthese zu schaffen. Im wesentlichen bedeutet sie den Sieg des Gemeinschaftsgedankens über dem Individualismus. Der neue Dichter, den die volkhafte Dichtung fordert, ist mit dem Volkskörper organisch verwachsen; er weiss, dass durch ihn die Seele des Volkes spricht, dass er der Stimme des Volkes Ausdruck zu geben hat, da sonst nicht nur der Volkskörper in seiner Entwicklung unterbunden wird, sondern auch er untergehen muss. „Künstler sind Glocken, sie tönen oder verderben“ — sagt der Dichter E. G. Kolbenheyer. Die neue Dichtung wendet sich mit besonderer Vorliebe dem historischen Roman und Drama zu, da sie die Volksgemeinschaft durch den Hinweis auf grosse Ahnen und Vorbilder kräftigen will; vielfach bearbeitet werden Stoffe aus der Reichsgeschichte und dem Lebenskreis des Auslandsdeutschtums. Verfasser gibt am Schluss seiner Ausführungen der Überzeugung Ausdruck, dass die neue deutsche volkhafte Dichtung der geistigen Entwicklung der ganzen Menschheit zugute kommen wird.

**Hungaria Magazin.** Diese von Lili Filótás vorzüglich geleitete amtliche Zeitschrift der Fremdenverkehrsstellen gibt in schön ausgestatteten Heften ein anschauliches Bild über ungarisches Land und Volk, Sehenswürdigkeiten der Hauptstadt und Provinz, Volkskunst, Reisegelegenheiten u. a. m. Das reiche Bildermaterial erläutern Texte in mehreren Sprachen. Besonders machen wir die deutschen Leser auf die unlängst erschienenen Hefte über den Plattensee und Siebenbürgen aufmerksam.

**Eine Stunde im Verwaltungswissenschaftlichen Forschungsinstitut.** Unter diesem Titel veröffentlicht die *Deutsche Zeitung* in Buda-

pest (25. Mai 1941) einen umfangreichen Aufsatz von Karl Piribauer über das Verwaltungswissenschaftliche Forschungsinstitut der Kön. Ung. Péter Pázmány-Universität in Budapest und eine Unterredung mit dessen Direktor Prof. Zoltán von Magyary. Prof. von Magyary äusserte sich dabei auch über seine Reiseeindrücke in Deutschland, wo er sechs Wochen lang als Gastprofessor Vorträge hielt, und erklärte, dass hinsichtlich der Entwicklung der

Verwaltungslehre vielleicht nur die USA Deutschland nahekommen. Während aber in den USA die Ergebnisse dieser Disziplin sich nur zugunsten einiger Plutokraten auswirkten, kämen sie in Deutschland der ganzen Volksgemeinschaft zugute. „Auch die Verwaltung des Reiches hat es ermöglicht, dass die Deutschen als das bestorganisierte Volk der Welt den Kampf mit ihren Feinden mit einem beispiellosen Erfolg zu bestehen vermögen“.

## UNGARISCH-DEUTSCHE GESELLSCHAFT

**Deutsche Auszeichnung des Vorsitzenden des Wissenschaftlichen Ausschusses der U.-D. G.** Der Führer und Reichskanzler hat dem Vorsitzenden des Wissenschaftlichen Ausschusses unserer Gesellschaft, Prof. vitéz Dr. Theo Surányi-Unger den Verdienstorden vom Deutschen Adler I. Stufe verliehen. Wir begrüßen die wohlverdiente Auszeichnung des vorzüglichen Gelehrten und wirksamen Förderers unserer Bestrebungen aufs wärmste.

**Prof. Gyula von Darányi in Deutschland.** Einer Einladung der Universität Hamburg und der Ärztesgesellschaft in Frankfurt a/M. folgend hielt Dr. Gyula von Darányi, Prof. der Kön. Ung. Péter Pázmány-Universität in Budapest und Mitpräsident der U.-D. G. in Berlin, Hamburg und Frankfurt a/M. mit bestem Erfolg Vorträge über die Entwicklung des Gesundheitswesens. Er fand dabei Gelegenheit zwei Filme über die ungarischen Bäder zur Aufführung zu bringen, wodurch er

den Fremdenverkehr in Ungarn wirksam förderte. Es braucht wohl nicht betont zu werden, dass Prof. von Darányi im Reich überall die wärmste Aufnahme fand, hatte er doch an der Ungarnreise der 40 deutschen Universitätsdozenten im April d. J. einen wesentlichen Anteil. Während seines Aufenthaltes in Deutschland hatte Prof. von Darányi Gelegenheit, mit dem grössten Teil dieser Professoren in Fühlung zu treten, die sich über ihre in Ungarn gewonnenen Eindrücke voll aufrichtiger Bewunderung äusserten. An dem Empfang und den Vorträgen Prof. von Darányis beteiligten sich nebst den Rektoren und Dekanen der Universität Hamburg auch die Führer der Institutionen für Gesundheitswesen, die Deutsch-Ungarische Gesellschaft in Berlin, die ungarische Gesandtschaft sowie das Auswärtige Amt. Vor und nach den Vorträgen wurde er von dem Rektor der Universität, dem Leiter des Auslandsamtes und dem Präsidenten der Ärztesgesellschaft begrüsst. In Mün-

chen überreichte ihm der Vizepräsident der Deutschen Akademie im Festsaal des Ministerpräsidiums feierlich die Humboldt-Medaille, die Prof. von Darányi in Anerkennung seiner wissenschaftlichen und organisatorischen Tätigkeit in dem Ausbau der deutsch-ungarischen kulturellen Beziehungen als Präsident des Zentralausschusses für ärztliche Fortbildung erhielt.

Nach seiner Rückkehr äusserte sich Prof. von Darányi in der halbamtlichen Zeitung *Reggeli Magyarország* (20. Juli 1941) eingehend über die Eindrücke seiner Deutschlandreise. Voll aufrichtiger Bewunderung wies er auf die vorbildlich organisierte öffentliche Verpflegung, auf die neue Universität Köln, vor allem aber auf das ungebrochen blühende wissenschaftliche Leben im Reich hin.

**Austausch des Schönen.** Eingehend und voll warmer Anerkennung berichtet unter diesem Titel das *Neue Wiener Tagblatt* (8. Juni 1941) über ein bedeutungsvolles Unternehmen der U.-D. G. Die Gesellschaft will — so lesen wir in dem Bericht — „die geistige Freundschaft der beiden Länder weiter vertiefen, indem sie der ungarischen Nation edelsten Besitz der deutschen Literatur gewissermassen zum Geschenk macht. Noch in diesem Herbst werden die ersten Bände der neuen *Kazinczy-Bibliothek* erscheinen — der grosse ungarische Sprach- und Literaturforscher ist so zum Paten des Unternehmens erhoben worden — lebendige Übersetzungen von klassisch gewordenen deutschen Novellen und kleinen Romanen. Die werbende Bedeutung dieses Planes brauchen wir kaum zu unterstreichen, wenn wir die Namen der ersten Autoren hierher setzen: Mit *Storms* wundervollem *Aquis submersus* und der kostbaren *Judenbuche* der *Droste* wird die

Sammlung eröffnet; es folgen Werke von *Kleist, Mörike, Keller, Hauff* und *Goethe*. Es handelt sich zum grossen Teil um Werke, die noch nicht übersetzt oder seit langem vergriffen sind. Der gebildete Ungar wird gewiss dankbar annehmen, handelt es sich doch durchweg um Kostbarkeiten, die der Weltliteratur angehören.

Der Dichter *Lorenz Szabó*, hervorragender Lyriker unserer Zeit, bemüht sich seit Jahren seinen Landsleuten das ‚Schöne, das er in anderen Literaturen gefunden hat‘, in wirklich guten Übersetzungen nahezubringen. Er hat viele deutsche Gedichte übersetzt (von den mittelhochdeutschen bis zu *Stefan George*) und hofft, auch sie bald in einer Anthologie versammeln zu können. Er ist an der Herausgabe und der Übersetzung der neuen *Kazinczy-Bibliothek* hervorragend beteiligt.

Selbstverständlich wird dieses Unternehmen von seiten der Deutsch-Ungarischen Gesellschaft erwidert. Wir werden auf diese Weise endlich in die Lage versetzt werden, in Deutschland eine Reihe von führenden ungarischen Dichtern bekanntzumachen, die in der Flut der durchschnittlichen Übersetzungsliteratur übersehen worden sind oder überhaupt nicht berücksichtigt wurden. Man wird auf diese Weise das ungarische Missverständnis wirksamer beseitigen können als durch andere Massnahmen.

Es handelt sich hier auf beiden Seiten um den ersten Schritt zu einem europäischen Literaturleben der Völker. Wenn der geistige Austausch nicht mehr nur den Zufälligkeiten des verlegerischen Erfolges oder der Reklame überlassen bleibt, sondern auf diesem neuen Weg zur nachbarlichen Bekanntschaft mit den wahren Werten der andern Nation hingeführt wird, dann werden Respekt und Zuneigung zwischen den Völkern selbstverständlich werden“.

## INHALT DES SEPTEMBERHEFTES

Goethe. Von <i>Michael Babits</i> (mit dem Bildnis des Verfassers)....	513
Gedichte von <i>Michael Babits</i> , übersetzt von Nikolaus Balogh und Caesar v. Simay sen. ....	517
Ungarns verkehrspolitische Stellung im neuen Europa. Von <i>Rudolf Ruisz</i> (mit Karte) .....	521
Die ungarische Nationalfahne. Von <i>Péter von Váczy</i> (mit 6 Bildern)	529
Lebensraum und ungarische Staatsidee. Von <i>Alexander Sipos</i> ..	537
Ungarn und der Bolschewismus. Von <i>Georg Drucker</i> .....	545
Das Grenzvolk der Szekler. Von <i>Zoltán Szilády</i> (mit 5 Bildern)	551
Deutsches Musikleben von heute. Von <i>Franz Ottó</i> .....	557
Wo ich nur mag gehen. <i>Volkslied</i> mit Notenbeilage, übersetzt von Elinor Hlaváts .....	564

### Rundschau

Ungarns Karpathenwacht. — Ungarn von heute. — Ungarn und Bulgarien — Ordnungkerne des Südostens. — Japanisch-ungarischer Kulturaustausch. — Bismarck und Kálnoky. — Deutsch-ungarischer Donauschutz im Weltkrieg. — Die Judenfrage in Ungarn. — Wirtschaftliche Probleme Siebenbürgens und des Szeklerlandes. — Dem Ungarischen Balkaninstitut entgegen. — Neue deutsche Dichtung in ungarischer Beleuchtung. — <i>Hungaria Magazin</i> .....	565
---	-----

### Ungarisch-Deutsche Gesellschaft

Deutsche Auszeichnung des Vorsitzenden des Wissenschaftlichen Ausschusses der U.-D. G. — Prof Gyula. von Darányi in Deutschland. — Austausch des Schönen .....	574
--	-----

### MITARBEITER DIESES HEFTES:

- Dr. Rudolf *Ruisz*, Handelsschullehrer, Sekretär des Verbandes Ungarischer Städte in Budapest.
- Dr. Peter v. *Váczy*, o. ö. Professor der Franz Josef-Universität, Klausenburg (Kolozsvár). Sein Beitrag in unserer Zeitschrift: „Deutschlands Anteil an der Begründung des ungarischen Königtums“ (Januarheft 1941).
- Dr. Alexander *Sipos*, Ministerialsekretär im Kön. Ung. Ministerium für Kultus und Unterricht.
- Dr. Georg *Drucker*, Ministerialsekretär im Kön. Ung. Ministerium für Kultus und Unterricht, Vizepräsident der Ungarischen Aussenpolitischen Gesellschaft, Schriftleiter der Zeitschrift „Külügyi Szemle“.
- Dr. Zoltán *Szilády*, Musealdirektor a. D., a. o. Professor an der Stefan Tisza-Universität in Debrecen. Wichtiges Werk in deutscher Sprache: „Geschichte der Zoologie in Ungarn“ 1927.
- Franz *Ottó*, Komponist. Sein Beitrag in unserer Zeitschrift: „Ist die Zigeunermusik ungarische Musik?“ (Novemberheft 1940.)

### UNSER DICHTER:

Michael *Babits* (1883—1941), führender Vertreter der reinen Kunstrichtung in der neuen ungarischen Dichtung. Von seinen Werken erschienen in deutscher Übersetzung: „Der Storchkalif“, Roman. Leipzig, 1919. — „Der Sohn des Virgilius Timár“, Roman. München, 1923. — „Das Kartenhaus“, Roman. Berlin, 1925. Eine feinsinnige Würdigung seines dichterischen Schaffens gibt Lorenz *Szabó* in seinem Aufsatz „Neue ungarische Dichtung“ im Maiheft 1941 unserer Zeitschrift.

Verantwortlicher Schriftleiter und Herausgeber: Béla Pukánszky.

37.861. — Königl. Ung. Universitäts-Druckerei, Budapest. (V.: Richard Thiering.)

## DIE SCHRIFTENREIHE DER UNGARISCH-DEUTSCHEN GESELLSCHAFT

herausgegeben von Generalsekretär Prof. *Alexander Varga v. Kibéd* bildet die natürliche Ergänzung unserer Zeitschrift im Sinne des Arbeitsprogramms der Gesellschaft. Während die Monatschrift UNGARN vor allem die Aufgabe hat ungarisches Land und Volk der deutschen Öffentlichkeit zu erschliessen, soll die in ungarischer Sprache erscheinende SCHRIFTENREIHE das Gedankengut des neuen Deutschlands — zunächst durch die Veröffentlichung von Vorträgen führender deutscher Persönlichkeiten, die diese in der Ungarisch-Deutschen Gesellschaft hielten, — der breitesten Schicht ungarischer Leser vermitteln und dadurch an der ideellen Annäherung von Deutschtum und Ungartum fördernd und vertiefend mitwirken.

Bisher erschienene Hefte der SCHRIFTENREIHE:

1. *Darré, R. W.*: A Német Birodalom és a délkelet-európai államok együttműködése a mezőgazdaság terén (Zusammenarbeit zwischen dem Reich und den südosteuropäischen Staaten auf landwirtschaftlichem Gebiet). 1940 ..... P 1.—
2. *Von Cochenhausen, F.*: Német katonai szellem a múltban és jelenben (Deutsches Soldatentum in der Geschichte und Gegenwart). 1940 ..... P 1.—
3. *Spranger, E.*: Kultúrák találkozásáról (Kulturen in Begegnung miteinander). 1940 ..... P 1.—
4. *Hóman, B.*: Német-magyar sorsközösség (Deutsch-ungarische Schicksalsgemeinschaft). 1941 ..... P 1.—
5. *Günther, H. R. G.*: A tehetségek kiválasztása (Menschenauslese). 1941 ..... P 1.—
6. *Freisler R.*: Az új Európa jogrendje (Das Rechtsdenken des jungen Europa). 1941 ..... P 1.—
7. *Strölin K.*: Lakásügy, városéptés és tájrendezés (Wohnungswesen, Städtebau und Raumordnung). 1941 ..... P 1.—
8. *Schwerin L. gróf*: Háborús pénzügyi gazdálkodás (Kriegsfinanzierung). 1941 ..... P 1.—

